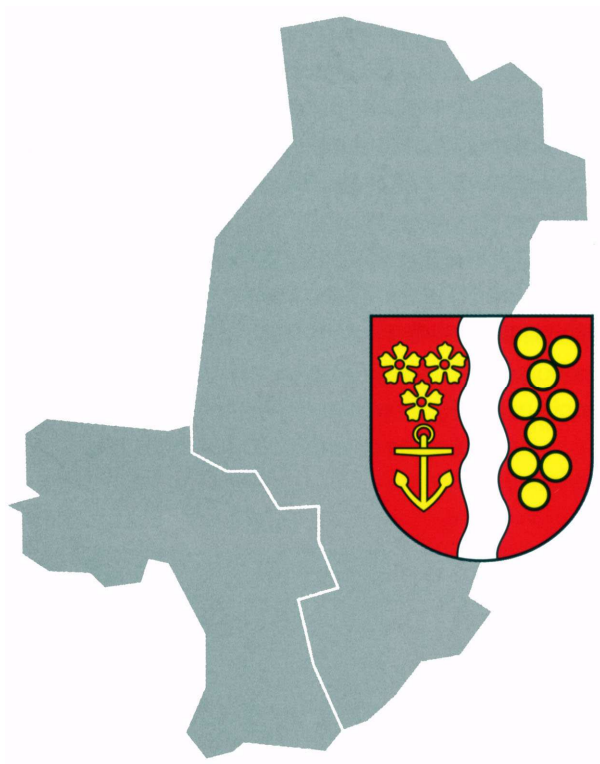


EMSLÄNDISCHE UND
BENTHEIMER
FAMILIENFORSCHUNG

Januar 2012
Heft 113, Band 23



EMSLÄNDISCHE UND BENTHEIMER FAMILIENFORSCHUNG

Januar 2012
Heft 113, Band 23

Herausgeber: Arbeitskreis Familienforschung der
Emsländischen Landschaft für die Landkreise
Emsland und Grafschaft Bentheim AFEL

	Seite
0. Editorial	5
Zum neuen Jahr 2012 von <i>Karl-Ludwig Galle</i>	5
I. Genealogische Artikel, Vorträge und Ausarbeitungen	8
Ein Streit in Bakelde um zwei Fuhren Mist wurde in Marburg entschieden von <i>Gerhard Plasger</i>	8
Schreibschrift – Druckschrift – Rechtschreibung – Familienforschung von <i>Karl-Ludwig Galle</i>	12
II. Ahnenlisten, Stammlisten und genealogische Daten (<i>entfällt</i>)	24
III. Suchfragen und Gelegenheitsfunde (s. auch Seite 50)	24
Schönheit, Aussehen und Vererbung	24
Mark Twain und die Familienforschung	24
IV. Auswanderung	25
Das emsländische Meppen war namengebend für das Dorf Meppen im US- Bundesstaat Illinois. von <i>Ludwig Remling, Lingen</i>	25
aus Bentheimers International Society Newsletter 31	28
V. Zeitungen – Zeitschriften – Bücher	33
a. aus der Lingener und Meppener Tagespost	33
und den Grafschafter Nachrichten	33
a1. ein kurzer Kommentar in den GN von Irene Schmidt	35
b. aus: Der Grafschafter Nr. 11 Jahrgang 2011	36
c. Bücher und Medien	44
VI. Computer und Internet	49
Aus Newsletter 6/11 BallinStadt	49
Digitale Westfälische Urkunden-Datenbank	52

VII.	Heraldik – Wappenkunde – Hausmarken (<i>entfällt</i>).....	53
VIII.	Mitteilungen.....	53
	1. Mitteilungen der Geschäftsstelle und Terminvorschau des Arbeitskreises.....	53
	2. Weitere Mitteilungen.....	54
	Vortragsveranstaltung der Lingener Familienforscher.....	54
IX. auch das noch!.....	56
	Eine Fluchtgeschichte vor 2000 Jahren.....	56

Impressum

Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft (AFEL)

Schriftleitung: Karl-Ludwig Galle, Westerwaldstr. 17, 48527 Nordhorn, Tel 05921/12946

E-Mail: klgalle@gmx.de

Bearbeitung niederländischer Publikationen: Jan Ringena, Grafenstr. 11, 49828 Neuenhaus

Fachstelle: **Am Neuen Markt 1**, 49716 Meppen/Ems in der Heimatbund-Bücherei, Telefon

05931/14031. – E-Mail: buecherei@ehb-emsland.de

Homepage: <http://www.emslaendische-landschaft.de> und

<http://www.genealogienetz.de/vereine/afel/>

Leiterin: Christa Schlodarik, (Ein- u. Austritte, Adressenänderungen, Versand der Zeitschrift, Adressenangabe über Auskunft erteilende Familienforscher)

– Öffnungszeiten: Mo – Do: 8.30 bis 12.00 Uhr; 14.00 bis 17.00 Uhr, Fr 8.30 bis 13.00 Uhr.

– Microfiches der ev.-reformierten Gemeinden des Emslandes und der Grafschaft Bentheim. Kostenlose Einsichtnahme nach telefonischer Anmeldung.

Ehrenvorsitzender: Pastor em. Jan Ringena, (Anschrift s. o.) T 05941/5461

Vorsitzender: Dr. L. Remling, T 0591/51233, 49809 Lingen, Werkstättenstr. 9a

– E-Mail: remlinglin@aol.com

Vorstand: Jan-Hindrik Boerrigter, Karl-Ludwig Galle, Josef Grave, Martin Koers,

Holger Lemmermann, Dr. Ludwig Remling, Christa Schlodarik, Harm Schneider,

Norbert Tandecki, Maria Theissing

Bibliothek, Finanzen: Josef Grave, Geschäftsführer der Emsländischen Landschaft

Datenverarbeitung (Datenbank): Jan-Hindrik Boerrigter,

0. Editorial

Zum neuen Jahr 2012 *von Karl-Ludwig Galle*

**»Das alte ist vergangen, das neue angefangen.
Glück zu, Glück zu im neuen Jahr«.**

So heißt es in einem alten westfälischen Volkslied. Und weiter: »Frisch auf zu neuen Taten, hilf Gott, es wird geraten. Glück zu, Glück zu im neuen Jahr«. Es ist eine schöne Sitte, dass man sich an vielen Orten zum neuen Jahr gegenseitig im Familien-, Freundes- und Bekanntenkreise Glück wünscht.

Eine Menge Arbeit steckte für viele von uns in der Vorbereitung des Genealogen-Tags in Lingen. Im Vordergrund stand Migration in ihren verschiedenen Schattierungen. Ganz intensiv ging es auch dabei um die Auswanderung nach Nordamerika. Was für Strapazen nahmen viele dieser Menschen in Kauf, wenn sie einzeln oder als Familien mit mehreren kleinen Kindern die strapaziöse und oft nicht ungefährliche weite Reise ‚über den großen Teich‘ antraten! Stürme und Seekrankheit setzten den Menschen zu, und die Bedingungen an Bord (noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts oft genug in Segelschiffen) waren häufig recht primitiv. Viele Aussiedler, insbesondere in den Zwischendecks, waren sicher stark eingepfercht. Todesfälle, insbesondere von Kindern, waren recht häufig.

Diese Gedanken gingen mir durch den Kopf, als ich mit meiner Frau im September an einer Betriebsbesichtigung der großen Meyerwerft in Papenburg teilnahm. Diese Werft in Familienbesitz kann auf eine Geschichte



von 215 Jahren zurückblicken, und der Besucher konnte an ausgestellten Modellen die Entwicklung der Seeschifffahrt von hölzernen Segelschiffen bis zu den heutigen Luxuslinern, insbesondere der immer noch größer werdenden Kreuzfahrtschiffe, in Augenschein nehmen.

In der Meyerwerft wurde in einer Vitrine (s. Bild) das Modell eines alten dort gebauten Segelschiffs gezeigt. Es war allerdings nicht hochseetüchtig, aber es zeigt sehr schön die Holzbauweise und die Takelung.

Ein bekannter Segelschiff-Typ war die sog. Dreimastbark. Zwei der drei Masten trugen mehrere Querstangen, die Rahen, für die Rahsegel. Auch noch lange Zeit nach Beginn der Dampfschifffahrt transportierten Schiffe dieses Typs Güter und Passagiere.

Aus Wikipedia stammen die Aufnahme der „**Alexander von Humboldt**“ sowie einige Zahlenangaben. Allmählich wurde auch die Holzbauweise durch Stahlbau ersetzt. Der Stahlrumpf

hatte viele Vorteile, Holzrümpfe ließen z.B. grundsätzlich Wasser eindringen. Die bei Wikipedia mitgeteilten Zahlen lassen nicht allzu viele Schlüsse zu.

Die aus Holz gebauten Großsegler des 19. Jahrhunderts verfügten über keinen Hilfsmotor.



Alexander von Humboldt: Länge über alles: 62,55 m, Decklänge 53,5 m, Breite 8,02 m, Wasserverdrängung (Masse) leer 660 Tonnen, beladen 829 Tonnen. (Raummaß: 396 BRT oder BRZ). Stammbesatzung 23, mit ‚Gästen‘ 60 Personen. Stahlrumpf, Segelfläche über 1.000 qm. Großmast 34 m. Baujahr 1906, mit ‚Hilfsmotor‘. **Bildautor Hans Georg Schröder**

Die hölzernen Dreimastbarken bis in das 19. Jahrhunderts dürften häufig kleiner gewesen sein. Für die berühmte **Endeavour** des Seefahrers James Cook, der mit ihr Entdeckungsfahrten ab 1768 unternommen hat, fanden sich bei Wikipedia folgende Angaben: Länge (über alles): 39,7 m, Breite 8,92m, 3 Masten, Vollschiiff, über 2.000 Quadratmeter Segelfläche, sogar mehrere Kanonen und eine Vermessung (Raummaß) von 368 BRT mit 70 Mann Besatzung. Ich vermute, dass die hohe Angabe ‚70 Mann Besatzung‘ sich nur auf die Verwendung als Kriegsschiiff bezog. Leider wird die Wasserverdrängung nicht angegeben.

Die Segelschulschiiffe der 30 Jahre des vergangenen Jahrhunderts waren wesentlich größer. Für die damalige Gorch Fock fanden sich folgende Angaben:

Baujahr: 1933; Länge über alles: 82,1 m; Wasserverdrängung: bis 1.500 t; Mannschaft bis 265 Mann, davon 198 Seekadetten).

Beim Zahlenvergleich muss sorgfältig zwischen **Massen-Maß** und **Raummaßen** unterschieden werden. Der **Brutto**-Rauminhalt eines Schiiffes bezieht sich - vereinfacht gesagt - auf den gesamten Rauminhalt, der **Netto**-Rauminhalt ist wesentlich geringer, da der Rauminhalt für

Unterkünfte, Maschinenräume usw. abgezogen wird. Hier sei angemerkt, dass die Maßeinheit ‚**Registertonne**‘, (heute ersetzt durch die dimensionslose **Registerzahl**), 100 englischen Kubikfuß (umgerechnet 2,83 Kubikmeter) entsprach. (Bruttoregistertonne **BRT**, Nettoregistertonne **NRT**. Diese Bezeichnungen gelten heute als veraltet. Sie wurden durch die dimensionslose Register-Raumzahl (**BRZ** bzw. **NRZ**) ersetzt. Die Zahlenwerte für die **Registertonne** und die **Registerzahl** stimmen nur bei wenigen Schiffstypen überein. Sie werden nach festgelegten ‚Formeln‘ errechnet. Nach diesen werden die Gebühren etwa für eine Kanalquerung berechnet.

Für den Laien ist es nicht einfach, die Übersicht zu behalten. Die Maßsysteme differierten von Land zu Land, und mit der Definition der ‚Einheit‘ Meter kamen viele neue Bezeichnungen und Umrechnungen hinzu. Aber verständlich ist, dass bei Handelsschiffen die Zuladung eine ausschlaggebende Größe ist. Die **Tragfähigkeit** des Schiffes wird heute in tons Deadweight tdw angegeben. (Dabei kann man noch zwischen metrischen Tonnen – 1000 kg – und engl. longtons – 1,016 kg) unterscheiden).

Zurück zur Meyerwerft: Gründung 1795, heute in 6. Generation in Familienbesitz. Diese Firmengeschichte ist damit gleichzeitig Familiengeschichte. Und sie spiegelt ebenfalls die Entwicklung der Seeschifffahrt bis zum heutigen Tag wider.

Für die Auswanderer, also die Passagiere der vielen Auswanderschiffe der früheren Zeit waren es abenteuerliche und risikoreiche Fahrten, die sie unternahmen, um in der neuen Welt ihr Glück zu versuchen, das waren keine Luxusreisen, sondern häufig Reisen am Rande der Existenz.

Mit den geäußerten und anderen Gedanken im Kopf, besichtigten wir die großzügigen und riesigen Docks mit den in Bau befindlichen Kreuzfahrt- und anderen Luxus-Schiffen. Das abgebildete Schiff hat eine Bruttoregisterzahl (BRZ) von 122.000! Man vergleiche diesen



Wert einmal mit der BRZ von wenigen 100 bei der Alexander von Humboldt und den älteren Schiffen. Und welchen früher unvorstellbaren Luxus bieten diese schwimmenden Superhotels mit großzügigen Wellness-Anlagen, großem Theater, Einkaufsmöglichkeiten selbstverständlich auch für Luxusgüter, Bars, Restaurants, Sälen usw. usw. Und dazu kommt der Ausstattungsluxus der Kabinen und

Suiten! Etliche 1000 Passagiere finden bequem Platz.

Was noch um 1900 nur wenigen vergönnt war, ist heute doch für sehr viele Menschen erschwinglich, und wer noch mehr Geld hat, der kann gleich eine Weltreise buchen!

I. Genealogische Artikel, Vorträge und Ausarbeitungen

Ein Streit in Bakelde um zwei Fuhren Mist wurde in Marburg entschieden

von Gerhard Plasger

Im Besitz der Familie Evert Eersink in Bakelde befinden sich zwischen weiteren Urkunden drei Schriftstücke aus den Jahren 1771, 1773 und 1775. Der Inhalt dieser Urkunden berichtet über einen Streit zwischen den beiden Bauern Eersink und Steilink in Bakelde.

Der Grund des Streites waren Leistungen, die der Kötter Steilink für den Colonen Eersink zu erbringen hatte. Für Eersink bestand ein Recht, von dem selbständigen Kötter Steilink jährlich zwei Fuder „Strohmist“ aus dessen Stall zu holen. Darüber hinaus hatte Steilink die Pflicht, jährlich zwei Tage „Handdienste“ zu erbringen. Die zu leistenden „Handdienste“ sind in der Urkunde genau benannt. Sie bestanden darin, dass Steilink an einem Tag Roggen zu mähen hatte und an einem anderen Tag entweder Hafer oder Buchweizen mähen musste.

Die Ursache für diese Leistungsverpflichtung geht aus den Urkunden nicht hervor. Es wird weder von einem Anspruchsbeginn noch von einer Anspruchsbegrenzung gesprochen. Solche Ansprüche „klebten“ des Öfteren an einem Hause oder einem Grundstück; sie bezogen sich nicht auf eine einzelne Person und deren Erben. Bei einem Besitzerwechsel wurden sie mit dem Erwerb des Besitzes übertragen. Diese Leistungen stellten wohl ein Teil des damaligen Abgabensystems dar, ein Besteuerungswesen in unserem heutigen Sinne gab es damals noch nicht.

Für uns ist es heute in unserm Besteuerungs- und Rechtssystem mit dem Anspruchs- und Leistungsdenken unverständlich, dass damals wegen zweier Fuder Mist und einer Arbeitsleistung von zwei Tagen solch ein Streit entstand und vor einem Gericht verhandelt und entschieden werden musste. Doch sollten wir

dabei nicht überheblich werden, denn manche gegenwärtigen Gesetzes- und Steuerbestimmungen werden mit Sicherheit in naher und in fernerer Zukunft auch ein Kopfschütteln hervorrufen.

In der damaligen Zeit stellte der Mist für die Düngung des Ackers einen großen Wert dar. Der Mist bestand aus den in der Mark, dem Allgemeingut einer Dorfgemeinschaft oder Bauerschaft, gestochenen Plaggen und Soden. Vermischt mit dem Stroh aus dem Getreideanbau stellte das Ganze eine Stallunterlage dar, auf der das Vieh sich lagerte. Vermischt mit den Ausscheidungen der Tiere in der kälteren Jahreszeit entwickelte sich daraus der Dung, der im Frühjahr vor dem Pflügen auf den Acker gebracht wurde. Eine weitere Düngung gab es damals nicht. Erst mit der Entwicklung des Kunstdüngers zum Ende des 19. Jahrhunderts änderte sich die Situation. Jetzt wurden den unfruchtbaren Markengründen zusätzliche Nährstoffe zugeführt, die aus dem Ödland Ackerland werden ließ.

Für eine einzufordernde Arbeitsleistung von zwei Tagen galt etwas Ähnliches. Einem einzustellenden Tagelöhner hätte man einschließlich der freien Kost zusätzlich noch einen Lohn bezahlen müssen. Ob er immer zu der betreffenden Zeit frei verfügbar war, stellte ein weiteres Problem dar. In der genau beschriebenen Leistungsverpflichtung steckte auch eine gewisse Leistungssicherung.

In der Urkunde vom 26. Oktober 1771 ist der Anlass des Streits beschrieben. Die oft sehr formelhaften lateinischen Formulierungen werden im Folgenden durch senkrechte Schriftzeichen wiedergegeben, der übrige Text dagegen kursiv. In Klammern folgt die deutsche Übersetzung. Das Schriftstück hat folgenden Wortlaut:

„In Gottes Nahmen Amen

Kund und zu wissen sei hiemit Jedermännlichen, daß Im Jahr nach unsers Eintzigen Erlösers und Seeligmachers Jesu Christi gnadentreicher gebuhrt Ein tausend sieben hundert ein und siebenzig Indictione quarta Regnante Romanorum Imperatore Josepho huius Nominis secundo semper Augusto (als durch die vierte Ankündigung als Kaiser der Römer Joseph, der 2. dieses Namens, regierte, immer aber der Erhabene) am sambstag den sechs und zwanzigsten tag monaths octobris vor mir Endts benannten Käijserlichen Notario kommen und erschienen sei der jetzige wehrfester, und Schultzen Ersincks Erbe zu Backelt, Evert Eersinck mit ersuchen¹

1 Jan Mensen auß Backelt

2 Herman Pill von Degfelt

3 Hermann Wedewen auß Backelt und

4. Herman greve von der Haar

in gegenwart nöhtiger Zeügen dieselbe an Eijdes statt zu befragen.

1. ob Kötter Steiling zu Backelt nicht jährlich zweij handdienste nemlich Einen tag roggen und Einen Tag haber oder einen Tag buchweitzen zu mähen bei Schultzen Eersinck verrichtet und von welchen Jahren hero.

2. ob Kötter Steiling auch nicht jährlich zwei fuerder stroomist an Schultzen Eersinck verabfolgen lassen müßen. und ihnen darüber ergo condignum (entsprechendes) Documentum mitzuteilen begahret.

welcher requisition (Ansuchen, Anforderung) zufolge ich also fort die erschienen vier Zeugen nemlich

1 Jan mensen auß Backelt

2 Herman Pill von Deegfelt

3 Herman Wedewen auß Backelt und

4 Herman greve von der Haar

in gegenwart zwenen besonders requirirten (um Auskunft befragten, angeforderten) und zu endst benannten glaubhaften gezeugen uber nachstehende articulen requisitions mäßig abgehört und haben selbe darauf geantwortet alß folget.

Articulus 1.

Ob Kötter Steiling zu Backelt nicht jährlich zweij hand dienste nemlich Einen tag roggen und Einen tag haber oder buchweitzen zu mähen bei Schultze Eersinck verrichtet und von welchen Jahren hero.

ad Artichel 1.

Testator 1. Jan Mensen sagt ohngefehr 60 Jahren alt zu sein und hätten Kötter Steiling solche zweij handdienste jährlich verrichtet schon so lange als ihme denket.

¹ Dieser für uns heutige Leser völlig überladene wirkende Satz sagt Folgendes aus.

» Kund zu wissen sei hiermit jedermann, dass am 20. Oktober 1771, als Kaiser Joseph II. regierte, vor mir als Kaiserlichem Notar erschienen ist ... mit Ersuchen «]

Testator 2. Herman Pill sagt ohngefähr 50 Jahre alt zu sein, und so lange ihme dencket hätte Steilinck an Schultzen Eersinck die in articulo gemeldte zweij dienste verrichtet.

Testator 3. Herman Wedewen sagt ohngefähr 62 Jahren alt und hätte vor ohngefähr 30 Jahren als knecht bei Schultzen Eersinck gedient, hätte wohl gehört daß Steilinck an Eersinck zweij handdienste jährlich thune müsse jedoch wegen lange der Zeit könnte er sich nicht Erinnern ob es zu der zeit geschehen.

Testator 4 Herman greve sagt im Jahr 1752 als knecht bei Eersinck gedient zu haben, und hätte des wehrfesteren Steilinck bruder herman Steilinck zu der Zeit einen Tag roggen bei Eersinck gemähet.

Articulus 2

Ob Kötter Steiling auch nicht jährlich zweij fuerer stroomist an Schultzen Eersinck verabfolgen lassen müssen.

ad articulus 2

Testator 1. Jan menssen affirmat (bezeugt, bekräftigt) er hätte jährlich 2 fuerer mist an Eersinck verabfolgen lassen müssen

Testator 2. Herman Pill affirmat und hätte solche zwei fuerer mist etliche mahlen selbst vor Eersinck von Steilinck geholet.

Testator 3. Herman Wedewen affirmat und hätte auch selbst vor Eersinck von Steilinck solche in articulo gemeldte zweij fuerer mist geholet

Testator 4. Herman greve sagt ein fuerer mist vor Eersinck in Steilinck hauß selbst aufgeladen zu haben ob er aber das zweite fuerer auch aufgeladen solches wußte sich nicht mehr zu erinnern.

Endigten damit ihre außsage und offerirten sich diese ihre antwort auf erforderungs fall Eijdllich zu erhärten desuper ad meas Notarii Manus stipulando (und darüber hinaus zu meinen Händen des Notars zur verbindlichen Übernahme) geschehen dahie zu Northorn in meines Notarii wohnbehausung vorn im schreibstuben in beijsein Henrichen Rering und Gerden Holtkamp als hiezu erbetteten Glaubhaften gezeugen

Anno, mense, et die ut supra. (im Jahr, Monat und Tag wie oben)

In praemissorum omnium fidem et veritatus testimonium ego infra scriptus Caesarea Autoritate publicus Notarius desuper praesens Documentum Latiori* quatenus opus et extensione semper Salva **Conferi Scripsi subscripsi et Solito Notariatus mei Signeto Communiri

*(Für die Richtigkeit alles Vorausgeschickten (Vorstehenden) und zur Bestätigung (Zeugnis) der Wahrheit habe ich, der Unterzeichnete, mit kaiserlicher Autorität, als öffentlicher Notar, obendrein anwesend, das bisherige Werk als Dokument *(Latiori) für einen weiteren Kreis und immer mit echten Wortlaut zusammentragen lassen, **[hier müsste man ergänzen: curavi = ich habe dafür gesorgt, dass ... oder: ich habe ... lassen] ich habe es geschrieben, unterschrieben und durch das übliche Zeichen (Siegel) bestätigen lassen.)*

(Siegel)

Joannes Adolphus Wietz Notarius ut Supra“ (wie oben)

Suum cuique

(Jedem das Seine)

[Der lateinische Text wurde von Leo Engelhardt, Nordhorn, überprüft. Lateinischer Text nicht kursiv, Übersetzung in Klammern]

Aus der Niederschrift des Notars vom 26. Oktober 1771 ist nicht ersichtlich, ob der Kläger Schultze Evert Eersink bei dieser Zusammenkunft im Hause des Notars anwesend war. Von den vier genannten Zeugen stammen Jan Mensen und Herman Wedewen aus Bakelde, Herman Pill aus Deegfeld und Herman Greve von der Frensdorfer Haar. Die Urkunde ist in der deutschen Sprache abgefasst und so sind die drei Vornamen auch eingedeutscht genannt. In den Kirchenbüchern sind diese drei Zeugen mit dem Vornamen „Harm“ aufgeführt. Es ist bezeichnend, dass die Zeugen ihr Geburtsdatum nicht wissen und ihr Alter nur mit dem Zusatz „ungefähr“ angeben. Der Zeuge Greve sagt lediglich, dass er im Jahre 1752 auf dem Hof Eersink als Knecht gearbeitet hat. Bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts wurden Geburtstage im bäuerlichen Bereich im Allgemeinen nicht gefeiert. Etwas anders sah es im städtischen Bereich aus. Ausnahmen davon machte man bei Personen höheren Alters. Von der Bentheimer Gräfin Anna aus dem Hause Tecklenburg wissen wir ihr Sterbedatum im Jahre 1582, jedoch das Geburtsjahr mit dem entsprechenden Datum ist uns unbekannt.

Zunächst wurden die Zeugen danach gefragt, ob diese Handdienste des beklagten Steilink in der Vergangenheit seit wann, und ob sie überhaupt erbracht worden seien. Jan Mensen erklärte, dass solche Spanndienste solange er denken könne erbracht worden wären. Etwas dasselbe sagt auch Pill. Herman Wedewen war vor etwa dreißig Jahren Knecht bei Steilink gewesen, habe von den durch Steilink zu leistenden Handdiensten gehört, könne sich aber nicht daran erinnern ob sie auch in dieser Zeit geleistet wurden. Hermann Greve erinnerte sich als Knecht bei Eersincks daran, dass der Bruder des Wehr-

festers Steilink einen Tag Roggen bei Eersink gemäht habe. Aus dieser Feststellung heraus ergibt sich, dass für eine zu erbringende Leistung auch ein Ersatzmann, in diesem Falle der Bruder, gestellt werden konnte. Zu den Mistfuhren befragt, antworteten alle, dass sie ein oder auch zweimal Mistfuhren von Steilink zu Eersink gebracht hatten.

Alle Zeugen waren bereit, ihre Aussagen mit einem Eid zu bezeugen. Die Aussagen der Zeugen vor dem Notar Joanes Adolphus Wietz wurden in Nordhorn in Gegenwart von zwei weiteren Zeugen, Henrichen Rering und Gerdtten Holtkamp, vermutlich Nachbarn oder Bekannte des Notars, gemacht. Alles wurde schriftlich festgehalten und an ein Gericht weitergeleitet.

Das Gericht scheint sich mit dieser Antwort wohl noch nicht zufrieden gegeben zu haben, denn vermutlich veranlasste eine weitere Anfrage eine weitere Zeugenaussage. Am 30. Juni 1773, also fast zwei Jahre später, bescheinigt Gerdt Schütt, nun Döppen, daß er vor 55 Jahren als Knecht beim Schulte Eersink in Bakelde gewohnt habe, und dass er selbst Strohmist aus Steilinks Stall in Gegenwart des Steilinks geholt. Dagegen habe Steilink auch nichts einzuwenden gehabt. Das von Gerdt Schütt eigenhändig unterschriebene Schriftstück wurde von Evert Schulte Reijmink und Jan Lübbers als Zeugen bestätigt.

Es vergingen dann noch einmal zwei Jahre, bis am 14. September 1775 das Urteil zu diesem Streit vom Gericht in Nordhorn verkündet wurde. Dem Kläger Eersink wurde das Recht zugesprochen, auch weiterhin die zwei Fuhren Strohmist und die vom Beklagten Steilink zu leistenden Handdienste an zwei Tagen im Jahr einzufordern. Aus dem Urteil geht weiter hervor, dass noch wegen der

Strohmistfuhren eine zweite Klage erfolgte. Diese Klage steht wohl im Zusammenhang mit der Zeugenaussage des Gerdt Dobben geb. Schutt vom 30. Juni 1773. Diese zweite Klage wurde nach dem Gerichtsurteil vom September 1775 überflüssig und spielte nur bei der Berechnung der Kosten eine Rolle. Die Kosten des Hauptverfahrens waren von beiden Parteien zu gleichen Teilen zu übernehmen.

Für die Urteilsfindung scheint dieser Tatbestand wohl kein alltäglicher Fall gewesen zu sein, denn das Nordhorner Gericht holte zur Urteilsfindung ein Gutachten der juristischen Fakultät der Fürstlich-Hessischen Universität Marburg ein. Auf dem Urteilsspruch des Nordhorner Gerichts wurde vermerkt:

„Daß dieses Urthel den Rechten und uns zugesendten Acten gemäß seij, bezeugen wir

Decanus Doctores und Professores der Juristen Facultät in der Fürstlich=Hessischen Universität Marburg

Urkundlich unsers hieneben gedruckten Facultät Insiegels Pro Copia W. Meijers Marburg im Monathe Junies 1775.“

Mit diesem vorstehenden, am 14. September 1775 in Nordhorn verkündeten Urteil war der Streit noch nicht zu Ende gebracht. Der Kötter Steilink versuchte gegen dieses Urteil Berufung einzulegen. Doch diese Berufung wurde nicht angenommen, und am 3. Februar 1778 verkündete das Königlich-Churfürstliche Hofgericht in Bentheim die Rechtmäßigkeit des 1775 ausgesprochenen Urteils.

Schreibschrift – Druckschrift – Rechtschreibung – Familienforschung *von Karl-Ludwig Galle*

- I. *Vorbemerkungen*
- II. *Fraktur und Antiqua*
- III. *Kulturelle Aspekte zur Entwicklung und Verwendung von Druck- und Schreibschriften*
 - a. *Konrad Duden und die Rechtschreibereform 1901*
 - b. *Zur Rechtschreibereform von 1998*
 - c. *Defizite und Gefahren in der germanistischen Bildung*
- IV. *Anhang mit Beispielen und ‚Mustern‘*
- V. *Zum Schluss*

I. Vorbemerkungen

Der Tag der Familienforschung am 3. September in Lingen stand ganz im Zeichen der Migration, d. h. von ‚Wanderbewegungen‘ aller Art wie Auswanderung, Einwanderung, Flucht, Vertreibung. Durch die Vorbereitung auf diesen Tag wurde ich zu dieser Ausarbeitung angeregt. Viele, wohl die meisten Auswanderer-Briefe aus dem 19. Jahrhundert und früher, wurden in der damaligen **altdeutschen** Schreibschrift, der sog. **Kurrent**-Schrift verfasst. Diese stand selbst schon in einer langen Tradition. Die letzte bekannteste Ausformung erfuhr sie durch **Sütterlin** (1865 – 1917). Diese Schrift ist im Gegensatz zu den älteren Schriften nicht ‚geneigt‘, **kursiv**, sondern **senkrecht** ausgerichtet. In Preußen wurde sie 1915 eingeführt, andere Länder folgten. Ganz ‚offiziell‘ galt sie lt. Duden nur von 1935 bis 1941 im gesamten Reichsgebiet.

Viele Kirchenbucheintragungen wurden ebenfalls in **altdeutschen** Schreibschriften verfasst, wobei selbstverständlich **lateinische** Begriffe und oft auch Namen **lateinisch** geschrieben wurden. Übrigens spielte für die Ausprägung der altdeutschen Schriften auch die verwendeten ‚Federn‘ eine große Rolle.

Jeder, der sich mit Familienforschung befasst, stößt daher unweigerlich auf Dokumente der verschiedensten Art, seien es nun handschriftliche Zeugnisse aber auch Druckerzeugnisse vergangener Tage, die es zu entziffern und zu bearbeiten gilt. Er wird gar nicht umhin kommen, sich mit Schreibweisen sowie Druck- und Schreibschriften aller Art zu beschäftigen.

II. Fraktur und Antiqua

Im Heft 74 Bd. 15 Jahrgang 2004 habe ich eine ausführlichere Darstellung gebracht, aus der ich hier für diesen Aufsatz etliche Passagen wiederverwendet habe.

Unsere ‚europäischen‘ Schriften gehen auf römische (**lateinische**) und **griechische** Schriften zurück. Dass diese wiederum auch Vorläufer haben, möge unberücksichtigt bleiben. Ursprünglich gab es nur Großbuchstaben, **Majuskeln**, die erst sehr spät durch die Kleinbuchstaben (**Minuskeln** seit Karl d. Gr.) ergänzt wurden. Im 13. Jahrhundert kam durch die scharf gebrochenen Ecken der bisher runden Buchstaben die sog. **gotische Minuskel** u. a. in Deutschland, England und Frankreich auf. Daraus entwickelte sich die **Fraktur** (wrtl: die Gebrochene).

Man unterscheidet in der **Druckschrift**, die sich durch die von Gutenberg eingeführten beweglichen Lettern eng an die handgeschriebenen Bücherschriften anlehnte, zwei Hauptzweige, nämlich die schon erwähnte **Fraktur**, die besonders lange vorherrschend in Deutschland war, aber auch u. a. im nordeuropäischen Bereich lange Verbreitung fand, und die römische (**lateinische**) **Antiqua** mit gerundeteren Formen. Die **Antiqua** setzte sich im Laufe der Zeit immer mehr durch, wohl zunächst in Italien, Frankreich und England. Auch in Deutschland, wo Fraktur als Druckschrift, oft in künstlerischer Ausgestaltung, besonders verbreitet war, gab es schon vor 1900 Kritiker, zu denen die Gebr. Grimm gehörten, die darauf drangen, sich von der Fraktur zu trennen. Im wissenschaftlichen Bereich wurden nach Meyers Konversationslexikon schon vor 1900 über 60 % der Bücher in Antiqua gesetzt. Aber auch im neuesten Rechtschreibbeduden gibt es weiterhin Hinweise, wie z. B. der Buchstabe ‚ES‘ im Fraktursatz anzuwenden ist.

Neben den **Druckschriften** haben sich auch **Schreibschriften** entwickelt, die zu einem flüssigeren Schreiben führen sollten. Dabei wurden die meisten Buchstaben miteinander verbunden. Auch bei den Schreibschriften muss man wieder zwischen der Herkunft aus **Fraktur** und **Antiqua** unterscheiden. Die ‚**gotische**‘, auch ‚**deutsch**‘ genannte Schreibschrift hielt sich nun in Deutschland wieder besonders lange, während sie in den anderen Ländern, die auch die Fraktur kannten, sehr viel früher an Bedeutung verlor (Italien, Frankreich, England).

Die zur **Fraktur** gehörige **altdeutsche** Schreibschrift, die es über die Jahrhunderte in vielen Varianten gab, hieß in ihrer bekanntesten Form ‚**Kurrent**‘ wegen ihrer flüssigen, verbundenen Schreibweise, (das bedeutet übersetzt ‚die Laufende‘). In der deutschen Klassik erlebte sie eine große Blüte. Nach 1900 wurde sie von **Sütterlin** weiterentwickelt (**Sütterlin** mit senkrechten, alte **Kurrent** mit kursiven Buchstaben). Sie wurde nur für einige Jahre amtlich als zu verwendende Schrift festgelegt. Ihr offizielles Ende fand sie 1941. Selbstverständlich wurde schon über Jahrhunderte überall in den Schulen in den Fremdsprachen die **lateinische**

Schreibschrift gelehrt und in den entsprechenden Berufen verwendet. Deutsche Frakturen und Schreibschriften unterscheiden stets bei Kleinbuchstaben zwischen dem **langen** ‚ES‘ am Be-ginn und in einer Silbe, und dem ‚**runden**‘ Silbenschluss-‚ES‘. Als Beispiel diene ‚**samstags**‘ - ‚**Gasthaus**‘ - ‚**Wespe**‘: samstags, Gasthaus, We-#pe, in Schreibschrift: ‚#amstags‘, ‚Ga#thaus‘, We-#pe.

Die zur **Antiqua** gehörige **Schreibschrift** ist die **lateinische** Schrift, die in vielen Ländern wie jetzt auch in Deutschland ‚offizielle Schrift‘ ist.

Nun hat der Familienforscher es immer wieder mit alten Urkunden zu tun. Denn viele Eintragungen in den **Kirchenbüchern** sind ja nicht in ‚Schönschreibschrift‘ sondern in ausgeschriebener Form zu finden. Viele Texte sind in **Kurrent** geschrieben; insbesondere aus dem Lateinischen stammende Begriffe, aber auch Namen, im gleichen Text oft in **Latein**. Aber man findet man im gleichen Wort auch Mischformen. Besonders bekannt und wichtig ist die Verwendung von zwei verschiedenen Formen für den kleinen Buchstaben ‚Es‘ (Beispiel s. oben und Tabelle). Erschwert wird die Sachlage durch das Vorhandensein vom doppelten ‚Es‘, als ‚ss‘ oder als ‚ß‘, dem ‚**Eszet**‘, einem fast nur in Deutschland verwendeten Buchstaben, der in Fraktur tatsächlich auch entsprechend aussieht: ß

III. Kulturelle Aspekte zur Entwicklung und Verwendung von Druck- und Schreibschriften

a. Konrad Duden und die Rechtschreibreform von 1901

Bei den die Vorbereitungen auf den Genealogentag in Lingen stieß ich nun auf mehrere Artikel in der FAZ, in denen recht eindrucksvoll sowohl auf die Defizite beim Lesen- und Schreiben-Lernen in der Grundschule als auch in der Bildung und Ausbildung der Germanistik-Studenten hingewiesen wird. Und ferner erschien zum 100. Todestag von Duden ein großer Artikel, der sich auch mit der den jahrzehntelangen Reformbemühungen im 19. Jahrhundert befasst, die dann schließlich 1901 zum Abschluss kamen. Ich zitiere daraus:

„Im Juni 1901, ein Vierteljahrhundert nach dem ersten, gescheiterten Versuch, fand in Berlin auf Einladung des Reichskanzlers Fürst Bernhard von Bülow wieder eine Konferenz mit dem Ziel einer gesamtdeutschen Orthographie statt. Man wollte keine fachlichen Diskussionen mehr, sondern schnelle Beschlüsse. Vorbereitet von Duden und Wilmanns, schrieb die Konferenz im Großen und Ganzen nur noch die Regeln fest, die in den Schulorthographien der Bundesstaaten, der Schweiz und Österreichs faktisch schon galten. Was hier beschlossen wurde, war die Grundlage der bis 1996 gültigen Rechtschreibung. Die Vereinheitlichung war gelungen, aber die von den Reformern gewünschte Vereinfachung blieb weitgehend auf der Strecke. Duden fand, „daß die so entstandene ‚deutsche Rechtschreibung‘ weit davon entfernt ist, ein Meisterwerk zu sein“. Ein solches zu schaffen, versuchten während des folgenden Jahrhunderts immer neue Reformergenerationen vergeblich.“

[FAZ 10.08.11: **Die optimale Sprache dem Kint mit Löffeln eintrichtern** – Vor hundert Jahren starb Konrad Duden, dessen Ansichten zur Rechtschreibung nicht viel mit dem zu tun haben, wofür der Name heute steht. Die Geschichte seines Reformwerks steckt voller Merkwürdigkeiten. Autor: Wolfgang **Krischke**]

Diesen Aufsatz fand ich besonders interessant durch die historischen Verweise. Sie erinnerten mich an die unsäglichen Auseinandersetzungen unserer letzten Rechtschreib-Reform. Auch damals waren die Auseinandersetzungen fast unnötig, wie jeder leicht feststellen kann, wenn er Briefe aus der Mitte des 19. Jahrhunderts liest. Sollte ich es auf eine kurze Formel bringen,

so würde ich sagen, am auffälligsten war das ‚h‘ hinter ‚T‘, also ‚Thür‘ oder ‚Theil‘, nöthig usw. In dem Bericht der FAZ heißt es:

„Eigentlich waren diese Kontroversen überflüssig, denn es gab – ganz ohne amtliche Regelungen – eine leidlich funktionierende Schreibung, die trotz mancher Varianten schon weitgehend vereinheitlicht war. Sie hatte sich im Laufe der Jahrhunderte aus der Praxis der Schreiber, Drucker und Korrektoren entwickelt. Der Grammatiker Johann Christoph Adelung goss sie Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Regeln. Sein Wörterbuch, „der Adelung“, war eine Art Duden vor dem Duden“.

Dass die Orthographie trotzdem zum Zankapfel wurde, lag vor allem am ‚Vater der Germanistik‘, Jacob Grimm. Er fand die Orthographie seiner Zeit „unrichtig, barbarisch und schimpflich“: Durchdrungen von den Ideen der Romantik, war Grimm überzeugt davon, dass die deutsche Sprache im Mittelhochdeutschen ihren Zenit erreicht hatte und sich seitdem auf dem Abstieg befand.“

Grimm wollte daher fast auf das Klangbild und die Schriftweise **Walthers von der Vogelweide** zurückgehen. (1170-1230). Aus ‚Löffel‘ sollte wieder ‚leffel‘ werden, die Grimm-Partei habe man daher die Leffel-Partei genannt. Walther bescheinigt man allgemein eine virtuose Sprachbeherrschung.

Konrad Duden war zunächst radikalerer Reformen zugeneigt, aber schließlich wurde er zum Pragmatiker und er wurde durch den ‚Duden‘ berühmt. Der erste Orthographie-Duden erschien schon 1880.

Die starken Veränderungen, die die deutsche Orthographie seit Luther genommen hat, waren im Wesentlichen schon sehr lange vor 1800 weitgehend abgeschlossen. Eintragungen in Kirchenbüchern, Drucke alter Gesangbücher oder die Schriften der Auswanderer geben davon ein beredtes Zeugnis.

Der große Aufsatz endet mit folgenden Zeilen (Fettdruck wurde von mir bei wichtigen Begriffen verwendet):

*„Was Duden und andere Reformer bewusst herunterspielten, war, dass die Schrift sich gegenüber dem gesprochenen Wort schon längst emanzipiert hatte. Seit dem Mittelalter – als Texte grundsätzlich laut gelesen wurden – hatte sie sich vom reinen **Laut-Code für das Ohr** zu einem **differenzierten System für das Auge** entwickelt, das dem Leser durch grammatische und semantische Zusatzinformationen die Sinnzusammenhänge verdeutlicht. Viele scheinbar unlogische Regeln erleichtern die visuelle Verarbeitung, weil sie das Schriftbild stabil und ausgewogen halten und die **silbische** Gliederung der Wörter verdeutlichen. Da die meisten Menschen bedeutend mehr lesen als schreiben, hat sich diese **Leselastigkeit** der Orthographie immer mehr verstärkt. Der **Preis** dafür besteht in den **Mühen des Schreibenlernens**“.*

b. Zur Rechtschreibreform von 1998

Der letzte größere Einschnitt war bekanntlich die Rechtschreibreform mit der »**Neuregelung der deutschen Rechtschreibung**« mit dem Stichtag vom 1. August 1998. Damit wurde »das bisher geltende amtliche Regelwerk von 1901 durch eine Neufassung ersetzt«. Mit der neuen Rechtschreibung werde »das Schreiben erleichtert, ohne dass dadurch das vertraute Schriftbild unserer Sprache wesentlich verändert würde«, so kann man es im Vorwort zur 21. Auflage des Dudens lesen.

Das klingt alles sehr harmonisch. Aber bekanntlich hat es um diese Rechtschreibreform erbitterten Streit gegeben. Viele Reformer hatten viel mehr erwartet, ihnen gingen die Änderungen nicht weit genug. Andere meinen, dass sich der ganze Aufwand nicht gelohnt habe. Die FAZ hat über viele Monate hinweg die neue Rechtschreibung nicht angewendet.

Wenn ich mich frage, worin der auffälligste Unterschied zur bisherigen Rechtschreibung besteht, so nenne ich den Ersatz des **scharfen ‚ß‘** wie z. B. in **‚muß‘** durch **‚muss‘**, oder **Fluss statt Fluß**. Ich vermute, dass es insbesondere an der Häufigkeit des Auftretens liegt. Daran kann man sich schließlich gewöhnen. Nach langen Vokalen wie in **süß** bleibt **‚ß‘** erhalten.

Eine ganz entscheidende Folge einer Schreibreform ist unter kulturellem Aspekt zu betrachten: Kann die heranwachsende Jugend noch ohne Schwierigkeiten alte Schrift- und Druckwerke benutzen? Und entsprechend gilt für die älteren Zeitgenossen: Finden sie sich beim Lesen mit der neuen Schreibweise ab oder kommt sie ihnen immer noch fremd und unbequem beim Lesen vor? Ich gehe davon aus, dass die Umstellung den meisten unter uns – ob jung oder alt – auch gelungen ist. Und das ist auch gut so. Denn so bleiben alle wenigstens in gewissem Maße in einer Art Überlieferungskette mit der der kulturellen Vergangenheit verbunden.

Anders sieht es dagegen mit den Problemen der Rechtschreibung aus, wenn es gilt, selbst etwas schriftlich niederzulegen. Das beginnt schon beim Lesen- und Schreiben-Lernen in der Grundschule, und setzt sich in der Schule, Beruf, aber auch im privaten Bereich über das Schreiben von Briefen und anderen Ausarbeitungen fort.

c. Defizite und Gefahren in der germanistischen Bildung

Die FAZ vom 09.08.11 brachte einen Artikel von Hans-Joachim **Grobe**, dem Leiter der Arbeitsgruppe ‚Deutsche Schreibschrift‘ im Verein Deutsche Sprache. Die Überschrift lautete: **Von jetzt an nur noch wie gedruckt – Wollen wir nach der deutschen Schreibschrift auch die lateinische verlernen?** Ich zitiere die ersten beiden und den vierten Abschnitt wörtlich:

1. Markanter kann die Situation nicht verdeutlicht werden: Als Christian Wulff im vergangenen Jahr zum Bundespräsidenten gewählt war, bekannte er in einem Gespräch, dass er leider die Familienchronik seines Großvaters nicht lesen könne, weil sie in der alten deutschen Schreibschrift verfasst sei. So geht es heute vielen Mitmenschen, die nach den späten dreißiger Jahren geboren wurden und diese Schrift – weithin unter dem Namen „Sütterlin“ bekannt – nicht mehr in der Schule gelernt haben. Begegnet man heute in Museen und Ausstellungen Vitrinen mit Schriftstücken, die in deutscher Schreibschrift geschrieben sind, und fragt Besucher mittlerer Jahrgänge, ob sie die Texte lesen können, so schütteln die meisten verneinend den Kopf. Der Bundespräsident befindet sich also in guter Gesellschaft.

2. Vor längerer Zeit machte ein peinliches Beispiel die Runde: Deutsche Germanistik-Studenten mussten sich beim Besuch einer wissenschaftlichen Bibliothek in Krakau alte deutsche handschriftliche Dokumente von einem polnischen Professor vorlesen lassen, weil sie selbst zur Entzifferung nicht in der Lage waren. Und so wird es vielen anderen ebenfalls gehen, weil sie weder die von Goethe und Schiller benutzte alte Kurrentschrift noch den jüngeren Ableger, die Sütterlinschrift, lesen können. Vom Schreibenkönnen ganz zu schweigen.

...

4. Die Abkehr von dieser Schreibschrift erfolgte 1941 unter den Nationalsozialisten, als Konsequenz der Umstellung der Druckschrift von der Fraktur auf die Antiqua. Martin Bormann, Reichsleiter der NSDAP, verkündete in einer Verordnung vom 3. Januar 1941: „Die sogenannte gotische Schrift als eine deutsche Schrift anzusehen oder zu bezeichnen ist falsch.

In Wirklichkeit besteht die sogenannte gotische Schrift aus Schwabacher Judenlettern.“ Die lateinische Schreibrift wurde in „Deutsche Normalschrift“ umbenannt.

Ich war Jugendlicher in dieser Zeit, hatte daher noch ab 1935 die Sütterlin-Schrift erlernt. Uns wurde ab 1941 freigestellt, welche Schrift wir für die deutschen Texte verwenden wollen. Aber kolportiert wurde in den Jahren Folgendes: Die siegreichen deutschen Soldaten müssten doch in der Lage sein, im besiegten Ausland die dort verwendete Schrift lesen zu können! Ich denke aber, dass die meisten Deutschen durchaus in der Lage waren, die lateinische Schrift zu lesen, vielleicht auch zu schreiben. An das mühsame Schreiben-Lernen in der Sütterlinschrift kann ich mich noch gut erinnern, aber der Umstieg auf die Latein-Schrift war dann so einfach, dass ich nicht einmal eine Erinnerung daran behalten habe. Für den heutigen Schüler wird dann die ‚Mühe‘ des Schreiben-Lernens auf die lateinische Schrift verschoben.

Grobe nennt die Begründung für den Bruch mit den überlieferten Kulturtechniken »**abstoßende Geschichtsklitterung**«. Er verweist auf einen Artikel in der Süddeutschen Zeitung, die diesen Bruch als Hitlers dümmsten Triumph bezeichne. Er nennt ferner eine Art Parallele durch Kemal Atatürk in der Türkei, als dieser nach dem 1. Weltkrieg die arabischen Schriftzeichen durch die lateinischen ersetzte. So sei der Zugang der jungen Generation zum Schrifttum des Osmanenreiches nahezu verschlossen.

Aus dem schon erwähnten Aufsatz von **Grischke** sei noch folgender Absatz zitiert:

»Unter Arbeitern und Bauern wüte die herrschende Orthographie wie die Pest – das hat nicht Duden gesagt, sondern, in einem „Spiegel“-Artikel von 2005, der Kopf der jüngsten Orthographie-Reform, Gerhard Augst. Die soziale Begründung mit ihrer Gleichsetzung von Demokratie und Simplizität ist bis heute der Evergreen der Reformer«.

Ich gestehe, dass über diese Ansicht von Augst ich fast sprachlos war. Aber es wird damit deutlich, wohin die Reform hätte führen können, wenn sich solche Meinungen durchgesetzt hätten. Vielleicht haben aber diese Auseinandersetzungen gerade auch durch die radikalen Forderungen nach Reform auch das Gute zur Folge gehabt, dass durch sie viele Kräfte freigesetzt worden sind, die sich um Sprache, Schriftbild und Rechtschreibung nun mit verstärkter Anstrengung bemühen.

Es bleibt trotzdem festzustellen, dass sich in den Bundesländern immer neue ‚Reformideen‘ ausbreiten, die zu tiefer Sorge Anlass bieten. Als ehemaliger Pädagoge sehe ich mit Schrecken auf die nicht abreißen Reformwellen. Bei meinen Enkelkindern in verschiedenen Bundesländern habe ich auch mehrere mögliche oder unmögliche Varianten kennengelernt.

In meiner Kindheit – meine beiden Eltern waren Lehrer – gab es den Satz: *Schreibe, wie du richtig sprichst!* Eine Rechtschreibung, die ein einigermaßen lautgetreues Schreiben, sog. **phonetisches** Schreiben, ermöglicht, ist im Deutschen aber nur sehr begrenzt möglich. Allerdings ist eine vokalreiche Sprache dafür sicherlich geeigneter als z. B. eine slawische. Ich habe später in Finnland eine besonders vokalreiche kennengelernt. Aber das Finnische, das vor allem viele Umlaute und noch mehr Diphthonge besitzt und sehr genau zwischen kurzen und langen Vokalen unterscheidet, hat eben wieder andere Tücken. Ich nenne hier einmal den finnischen Rennfahrer **Räikkönen**, dessen Name immer wieder verkehrt ausgesprochen wurde. –**äi** ist im Finnischen ein Diphthong, bei dem man also ‚ä‘ und ‚i‘ nacheinander verschmilzt.

Wir kennen im Deutschen die Diphthonge, Doppellaute, **eu**; (oder **äu**) **ei**; (oder **ai**) sowie **au**. Beispiele: Europa; (Änglein); **Hein**; (**Hain**buche); Aber unser Diphthong **-ei** wird gleichlautend wie **-ai** gesprochen. Die Finnen unterscheiden beide lautlich und verschmelzen bei **,ei'** die Buchstaben **,e'** und **,i'**. Auch in anderen Sprachen gibt es den entsprechenden Diphthong.

Und ganz interessant ist das Wort **Euro**. In etlichen Sprachen spricht man es ganz anders aus als im Deutschen. Das geht von **Öro** bis **Juro**. Die Finnen sprechen es nach ihren strengen Regeln **,E-u-ro'** aus. Sollte er so klingen wie im Deutschen, müssten sie ihn **,Oiro'** schreiben, denn es verschmelzen **O** und **i**. Das ist die phonetische Schreibweise. Und unsere Ostseestadt **Lübeck** schreibt sich finnisch **,Lyypekki'**. Diese uns seltsam anmutende Schreibweise ist recht streng **,phonetisch'**. Die Finnen konnten das Schriftzeichen für den im Deutschen vorkommenden Umlaut **,ü'** nicht übernehmen, weil er, insbesondere in der Schreibschrift, einem verdoppelten **,ii'** zu sehr ähnelt, und Längen werden im Finnischen grundsätzlich durch Verdoppelung wiedergegeben. Da **,ü'** in Lübeck lang gesprochen wird, so entsteht daraus fin. **yy**. Dann kennen die Finnen kein **ck**, daraus wird **kk**. Und schließlich gibt es im Finnischen eigentlich kein **,B'**. Das **,P'** wird etwas weicher gesprochen. Dann endet ein finnisches Wort in der Regel auf einem Vokal, und bei Fremdwörtern ist es oft das **,i'**.

Es sollte allerdings selbstverständlich sein, dass der Sprecherziehung in Schule und Ausbildung große Aufmerksamkeit gewidmet werden muss. Gutes, **richtiges** Sprechen kommt sicherlich auch einer guten Orthographie zugute.

In der FAZ erschien am 01.08.11 unter der Überschrift **„Viele Grundschüler können nicht schreiben“** ein recht eindrucksvoller Artikel von Heike **Schmoll**.

„In den ersten vier Klassen sollen Kinder die grundlegenden Kulturtechniken eigentlich so lernen, dass sie den Wechsel auf eine andere Schule bewältigen – doch das gelingt nicht.“ So steht es als vorweggenommenes Resümee vor dem nachfolgenden Text.

Ich zitiere daraus einen Absatz:

»Auf die Frage, wieso sie sich für Zeitungen interessieren könnten, antwortet eine Viertklässlerin aus Bremen schriftlich: „Wall mann über die Zeitung erfahren kann. Und ich wörte gerne Reporterin werden. Es ist nämlich spannt in der Zeitung zu lesen. Wall das sind spannte Sachen drin sind.“ Ein anderer Schüler schreibt: „wall es schbas macht“. Diese Texte sind keine besonders missratenen: In zwei vierten Klassen aus Bremen gibt es nicht einen einzigen Schüler, der fehlerlos schreibt. Über die heilsversprechende Methode, die diese Schüler in ihr Unheil geführt hat, kann nur spekuliert werden. Sicher ist, dass hier ganze Klassen in der weiterführenden Schule an ihrer Unfähigkeit, zu schreiben und zu lesen, scheitern werden. «

Und in dem schon erwähnten Artikel vom 09.8.11 schreibt **Grobe**:


*«Hamburgs Bildungssenator **Ties Rabe** hat jetzt ein neues Kapitel in der Geschichte der Schriftreform aufgeschlagen. Nach einer Änderung im Lehrplan der Hansestadt ist das Erlernen der gebräuchlichen – also der **lateinischen** – Schreibschrift nicht mehr obligatorisch. Der Sozialdemokrat Rabe propagiert die vom Grundschulverband entwickelte Grundschrift – eine Art Druckschrift mit weichen Buchstabenendungen. Monika Grütters, die christdemokratische Vorsitzende des Kulturausschusses des Bundestages, kritisiert den Hamburger Weg. Er werde „der großen Bedeutung der Kulturtechnik Schreibschrift im Bereich der kulturellen Bildung unseres Nachwuchses“ nicht gerecht. Auch Josef Kraus, Vorsitzender des Deutschen Lehrerverbands, rügt Rabe: „Pädagogisch ist das eine Bankrotterklärung, ein Irrweg. Ich hoffe sehr, dass sich die anderen Länder dem Hamburger Modell nicht anschließen werden.“ «*

IV. Anhang mit Mustern

1. Aus der Schedel'schen Weltchronik von 1493:

Anfang des Koenigreichs Israel
Jeroboam empfieng x. Reißung des mantels von Achia dem prophete. vnd fluchte in egypte. do salomon starb. do wardt er von dē x. geslechtē zu kōnig erwelt: vñ leget guldine gegosne kelber i dan vñ neptali. vñ wardt der ergst abgötterey. vñ ursacht dz volck isel zu sündē vñ abgötterey. darauff volget zerstörung des gantz volcks isel.
 Nadab der kōnig

Achias der prophet



Aus Blatt 48 der entsprechende Drucktext

Jeroboam empfieng. x. Reißung des mantels vñ achia dē prophete vñ fluchte in egyptē. do salomō starb do wardt er vñ den x. geslechter zu kōnig erwelt. vñ leget guldine gegosne kelber i dan vñ neptali. vñ wardt der ergst abgötterey. vñ ursacht dz volck israhel zu sündē vñ abgötterey. darauff volget zerstörung des gantz rocks israhel

Der Text entstammt der Schedel'schen Weltchronik von 1493. (Faksimile-Ausgabe des Taschenverlages kurz vor 2000). Im einleitende Kommentar von Stephan Füssel findet sich eine handschriftliche Druckvorlage (links), die dann später in Drucklettern (rechts) umgesetzt wurde. Das Deutsch in diesem Beispiel mutet ungleich fremder an als das Lutherdeutsch. Ich habe aus dieser – sehr schlechten – Vorlage ein paar handschriftliche Zeilen kopiert, transkribiert und mit dem Drucktext auf dem Blatt XLVIII verglichen. Der linke Text lautet bei zeilenweiser Übertragung: rechts: dem heutigen Deutsch leicht angeglichen:

<p>Jerobeā empfieng X Reißung des mantels von Achia dē prophete uñ fluhe in egyptē. do salomo starb. do wardt er vñ dē X geslechtē zu kōnig erwelt: uñ leget guldine gegosne kelber i Dan uñ neptali. uñ war der ergst abgötterey uñ ursacht dz volck isel' zu sündē uñ abgötterey. Darauff volget zerstörūg des gätz vocks Isel':</p>	<p>Jerobeam empfieng zehn ‚Abrisse‘ des Mantels von Achia dem Propheten und floh nach Ägypten. Als Salomo starb, da wurde er von den 10 Stämmen zum König erwählt: Und legte goldene gegossene Kälber in Dan und Naftali. Und war der ärgste ‚Abgöttereier‘ und ‚verursachte‘ das Volk Israel zu Sünden und Abgötterei. Daraus folgte die Zerstörung des ganzen Volks Israel [Legte: fertigte an?]</p>
--	---

Für einen ungeübten Leser kommt noch erschwerend hinzu, dass beide Textformen sehr viele Abkürzungen enthalten. Sie werden von mir durch einen Strich über den vorhergehenden Buchstaben angedeutet. In diesem Text fehlen meistens (End)-buchstaben wie ‚n‘ oder ‚d‘. Die Geschichte von Jerobeam steht in der Bibel, 1. Könige 11,26ff. Zur Erklärung: Der Prophet zerriss seinen Mantel in 12 Teile (12 Stämme = Geschlechter' Israels). Jerobeam erhielt 10 ‚Abrisse‘, als Ankündigung, er würde zum Herrscher über 10 der 12 Stämme berufen werden.

2. Glossar zu den Fraktur-Buchstaben der im Haupttext der Luther-Bibel verwendeten Schrift

Aa	Hh	Oo	Vv
Bb	Ii	Pp	Ww
Cc	Jj	Qq	Xx
Dd	Kk	Rr	Yy
Ee	Ll	Ss	Zz
Ff	Mm	Tt	
Gg	Nn	Uu	

3. Druckbeispiel in Fraktur aus der Lutherbibel 1534 im Faksimile-Druck

Vnd Gott sprach/Es erregte sich das wasser mit webenden vnd lebendigen thiern/vnd mit geuogel das auff erden vnter der feste des himels fleuget/Vnd Gott schuff grosse walfische vnd allerley thier/das da lebt vnd webt/vnd vom wasser erregt ward/ein jglichs nach seiner art/vnd allerley gefiderts geuogel/ein jglichs nach seiner art/Vnd Gott sahe es fur gut an/vnd segnet sie/vnd sprach/Seid fruchtbar vnd mehret euch/vnd erfüllet das wasser im meer/ vnd das geuogel mehre sich auff erden/Da ward aus abend vnd morgen der funffte tag.

Vnd Gott sprach/ Die erde bringe erfur lebendige thier/ein jglichs nach seiner art/viech/gewürm vnd thier auff erden/ein jglichs

Buchstabengetreue Umwandlung in eine moderne Antiqua-Schrift TNR:

Vnd Gott sprach/Es erregte sich das wasser mit webenden und lebendigen thiern/vnd mit geuogel das auf erden vnter der Feste des himels fleuget/Vnd Gott schuff grosse walfische vnd allerey thier/das da lebt und webt/vnd vom wasser erregt ward/ein jgliches nach seiner art/vnd allerley gefiderts geuogel/ ein jgliches nach seiner art /Vnd Gott sahe es fur gut an/vnd segnete sie/vnd sprach/Seid fruchtbar vnd mehret euch/vnd erfüllet das wasser im meer/vnd das geuogel mehre sich auff erden/Da ward aus abend vnd morgen der funffte tag.

Vnd Gott sprach/ Die erde bringe erfur lebendige thier/ein jgliches nach seiner art/viech/gewürm vnd thier auff erden/ ein jgliches...

Anmerkungen

1. zu den Buchstaben u, v: Im Anlaut wird immer ‚v‘ geschrieben, in der Mitte des Wortes meist ‚u‘. Daher schreibt Luther: ‚geuogel‘ (Gevögel), aber ‚vogel‘)
2. Zu ‚w‘: Aussehen wie zwei verbundenes ‚v‘. Das Wort ‚auff‘ enthält die Verbindung au, bei Baum aber schreibt Luther: ‚bawm‘ und im Pl. ‚bewme‘ oder auch ‚beume‘; ‚ewer‘ für ‚euer‘.

Anmerkung: In älterer Zeit wurden auch im Lateinischen zwei verschiedene Formen für das ‚Es‘, nämlich s und f verwendet, z.B. in Commis-faire, Silbenschluss-s und da-nach langes f. Dieses und sogar Beispiele für eine Mischung vom Fraktur und lat. Antiqua fand ich in einer preußischen Urkunde von 1740: Lingisch-Tecklenburgische Regierung, Lehn-Registratur, ferner Graffschaften Lingen und Tecklenburg, Finantz-Rath / und Commisfaire en Chef.

4. Buchstabenübersicht verschiedener Schriften u. Lettern

Der gleiche Text in neuer Bearbeitung in Fraktur, Ausgabe 1946

20. Und Gott sprach: Es erzeuge sich das Wasser mit webenden und lebendigen Tieren, und Gevögel fliege auf Erden unter der Feste des Himmels.

21. Und Gott schuf große Walfische und allerlei Getier, das da lebt und webt, davon das Wasser sich erregte, ein jegliches nach seiner Art, und allerlei gefiedertes Gevögel, ein jegliches nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war.

22. Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet das Wasser im Meer; und das Gefieder mehre sich auf Erden.

23. Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag.

24. Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Tiere, ein jegliches nach seiner Art: Vieh, Gewürm und Tiere auf Erden, ein jegliches nach

Vs 22, letzte Zeile richtig: das Gevögel mehre sich auf Erden.

Moderne Antiqua (Latein) NTR	A	B	C	D	E	F	G	H	I	J	K	L	M	N
	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n
Fraktur	Ⓐ	Ⓑ	Ⓒ	Ⓓ	Ⓔ	Ⓕ	Ⓖ	Ⓙ	⓫	⓬	⓭	⓯	⓰	⓱
	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n
Schreib#chrift ‚Sütterlin‘	A	B	C	D	E	F	G	H	I	J	K	L	M	N
	a	b	c	d	e	f	g	h	i	j	k	l	m	n

Moderne Antiqua Latein NTR	O	P	Q	R	S	ſ	ſſ	T	U	V	W	X	Y	Z
	o	p	q	r	s	ſ	ſſ	t	u	v	w	x	y	z
Fraktur	⓪	Ⓟ	Ⓠ	Ⓡ	Ⓢ	ſ	ſſ	Ⓣ	Ⓤ	Ⓥ	Ⓦ	Ⓧ	Ⓨ	Ⓩ
	o	p	q	r	s	ſ	ſſ	t	u	v	w	x	y	z
Schreib#chrift ‚Sütterlin‘	0	P	Q	R	S	ſ	(?)	T	U	V	W	X	Y	Z
	o	p	q	r	s	#	ß	t	u	v	w	x	y	z

Anmerkungen zur Fraktur: Die großen Buchstaben enthalten insbesondere im Aufstrich sogenannte Elefantenrüssel, die deutschen Frakturen haben häufig auch ein abweichendes ‚Zet‘, Z Deutsche Frakturen haben immer das kleine lange ſ. Gasthaus, in Schmukschriften aus dem angelsächsischen Bereich fehlt das lange ‚Es‘, daraus ergibt sich: Gasthaus

5. Beispiel aus ‚klassischen‘ Zeit der altdutschen Schrift zur Zeit Herders



Der Vater, der Emils Bild betrachtet
eine Pfeife Taback raucht

Johann Gottfried Herder, nach einer Federzeichnung von Friedrich Rehberg Foto Archiv

Der Vater, der Emils Bild betrachtet
eine Pfeife Taback raucht

Dieses ‚klassische‘ Beispiel zeigt etliche häufige Eigentümlichkeiten der alten deutschen Schreibschrift, ich nenne: der kühne Aufwärtshaken des ersten Buchstabens ‚d‘; das kleine ‚e‘, das fast an ein lat. ‚n‘ erinnert; das ‚ch‘, bei dem das ‚h‘ fast aussieht wie ein langes ‚#‘; Der schwungvolle kleine Haken beim Genitiv-‚s‘: von ‚Emiles‘; das große ‚P‘ in Pfeife, wo der ‚Bauch‘ recht schmal geworden ist; und vor allem die zweite Silbe in Pfeife: -fe: ein sehr langer Aufstrich, an den das ‚f‘ angehängt wird; dann das Wort ‚raucht‘ das ‚r‘ verfließt etwas, das ‚u‘ sieht wie ein lat. ‚n‘ aus, in großem Abstand darüber der sichelförmige u-Strich

Anmerkungen zu den ausgewählten ‚Mustern‘: Ich habe vor allem Wert auf die Wiedergabe von Fraktur und den entsprechenden Schreibschriften gelegt. Man beachte einmal die Schönheit der Schrift bei Schedel und im Luthertext! Hier sind Kunst und Lesbarkeit eine gute Symbiose eingegangen. Im Gegensatz dazu sei die berühmte (lateinische) Gutenberg-Bibel von 1450-1455 erwähnt, die gelegentlich das schönste Buch der Welt genannt wird, in der aber die Lesbarkeit deutlich erschwert ist. Die Antiqua, von der es natürlich auch viele Varianten gibt, und die zugehörige lateinische Schrift haben sich in viel geringerem Maße weiterentwickelt und sie werden letztlich weltweit gelesen und geschrieben.

Das Schreibschrift-Muster der Schedelchronik von 1493 ist als Vorlage für den Druck sozusagen schon eine ‚Schönschreibschrift‘. Ich wollte dann noch eine Passage von Luthers Schreibschrift beifügen. Darauf habe ich verzichtet, weil es sich dabei wohl um Luthers ‚Arbeitsschrift‘ handelt, die allzu schwer zu entziffern sein dürfte.

Das Bild von Herder, also Jahrhunderte später entstanden, zeigt in dem Schreibtext ein sehr schönes Beispiel aus der Kurrent-Schrift. Die Schreiber von Kirchenbucheintragungen nicht immer so sorgfältig beim Schreiben gewesen.

V. Zum Schluss:

Mir ist bei der Abfassung dieses Beitrages wieder stark ins Bewusstsein gerückt, mit welchem wertvollen Kulturgut sich Heimat- und Familienforscher im Grunde befassen.

Als ich selbst anfing, die Unterlagen und Aufzeichnungen für die Darstellung meiner eigenen Familiengeschichte zu sammeln und auszuwerten, habe ich wie üblich zunächst einmal Daten gesammelt, wo immer ich sie herbekommen konnte.

Eine zweite wichtige Quelle bildeten die Familienfotos, die mir aus einigen Zweigen bis ca. 1870 zurück zur Verfügung standen und die ich damals noch mit meiner Mutter und Verwandten ihrer Generation auswerten konnte. Ein besonderer Glücksfall war ein jüngerer Vetter meines Großvaters, der 1997 im 101. Lebensjahr starb, ein vorzügliches Gedächtnis besaß und noch mit 80 Jahren eine eigene Lebensgeschichte schrieb, von dem ich noch durch persönliche Gespräche viele Anregungen für die eigene Familiengeschichte bekam.

Im Familienbesitz fanden sich auch noch viele beschriebene Postkarten, die ja etwa um 1900 häufig noch sehr eng geschriebene Mitteilungen enthielten. Selbstverständlich habe ich auch eine Reihe von Dokumenten, z.B. Soldbücher, Ausweise und andere nicht nur transkribiert, sondern auch als Bilder in die Familiengeschichte eingefügt.

Aber ich habe mir vor 20 Jahren darüber keinerlei Gedanken über den ‚kulturellen Wert‘ meiner Unterlagen. Ich habe sie vor allem daraufhin angesehen, wie sie meine Familiengeschichte bereicherten und interessant machten.

Doch je mehr ich mich – gerade auch in Arbeitskreisen wie dem unsrigen – mit der Materie beschäftigte, je mehr ich auch mit den Arbeitsergebnissen anderer Heimat- und Familienforscher in Berührung kam, desto deutlicher wurde mir der kulturelle Wert unserer Arbeit.

Die ältere Generation, die, wenn auch nicht immer mühelos, Sütterlin und ältere Handschriften lesen kann, schmilzt immer stärker zusammen. Bücher in Frakturschrift werden kaum noch gedruckt. Aber es würde jedem Interessierten nach wenigen Seiten Leseproben doch leicht fallen, ältere Bücher, die es immer noch zahlreich gibt, mühelos zu lesen. Es macht einfach Spaß, wenn man in einer alten Klassiker-Ausgabe in irgendeinem Bücherschrank stöbert oder gar liest. Man gewinnt vielleicht sogar dadurch auch ein emotional gefärbtes Interesse.

In der Malerei ist es ganz selbstverständlich, dass die alten Meister aus Barock oder Renaissance als ganz besonders wertvoll, aber als schön gelten. Das mag auch noch für die großen Werke der Bildhauer und der Holzschnitzer gelten. In ihren Anblick kann man sich vertiefen. Reproduktionen vielfältiger Art gibt es in jeder Preislage. Die Buchdruckerkunst hat manch eine bibliophile Kostbarkeit hervorgebracht. Und heute gibt es prachtvolle Faksimile-Ausgaben in großer Fülle. Es ist schon ein Genuss, das Evangeliar Heinrichs des Löwen zu betrachten! Aber es wird eben alles erst lebendig, wenn man sich intensiv damit beschäftigt.

Viele kennen die ‚**Monumente**‘ der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und erfahren dabei von der Reichhaltigkeit der deutschen kleinen und großen Baudenkmäler. Und mancher richtet seine Reiserouten danach ein, schöne Städte und Dörfer mit ihren oft geschichtsträchtigen Baudenkmälern kennenzulernen. Geschichte und Kultur in Wort, Bild und Bauwerk zu erfahren, bereichert wohl jeden, der sich mit dieser Materie befasst.

Einen anderen Aspekt bietet wieder die Musik. Zwar mag der Sammler oder Museumsbesucher seine Freude an alten Noten oder Instrumenten haben, aber erst wenn die Musik wieder zum Klingen gebracht wird, kommt ihr Reichtum dem Zuhörer zu rechtem Bewusstsein.

Volkslieder- und Sagenschatz zeugen von der reichen kulturellen Vergangenheit, aber erst durch Lesen, Erzählen und Musizieren kommen sie zum Klingen.

Das Kulturgut des Familienforschers erschließt sich eben nur dem, der sich intensiv damit beschäftigt, und zwar über Daten und Fakten hinaus!

Der unten abgedruckte Kommentar von Irene Schmidt über die vielen Facetten der Heimatgeschichte betrifft auch die Familienforscher.

II. Ahnenlisten, Stammlisten und genealogische Daten (*entfällt*)

III. Suchfragen und Gelegenheitsfunde (s. auch Seite 50)

Schönheit, Aussehen und Vererbung

„Hans Holbeins stupende Genauigkeit“

In der **FAZ 02.08.2011** erschien ein Leserbrief von Christoph **Scriba**, Hamburg, unter diesem Titel. Der Schreiber gibt eine Darstellung von seiner Mutter wieder, die folgendes erzählt habe: *„Bei der Betrachtung der 1526 bis 1528 gemalten Schutzmantel-Madonna Holbeins stellte die Betrachterin (um 1850) eine frappierende Ähnlichkeit einer Schwester der Großmutter meiner Mutter mit der vorn rechts im Brautkleid knienden Tochter Anna des Auftraggebers fest“*. Und er fährt dann fort: *„Und als meine Frau vor dreißig Jahren das Bild im Schlossmuseum Darmstadt besichtigte, fiel ihr sofort die starke Ähnlichkeit Annas mit einer meiner Schwestern auf“*.

Durch die spätere Familienforschung habe sich dann herausgestellt, dass seine Urgroßmutter mütterlicherseits *„vom Vater Annas, dem Basler Bürgermeister Jacob Meyer zum Hasen (1482 – 1531)“* abstamme. Das seien 15 – 18 Generationen, über die sich die Familienähnlichkeit vererbt habe – und belege gleichzeitig Holbeins Fähigkeit als Portrait-Maler.

Anmerkungen: Der Leser möge sich selbst entscheiden, wie er zu dieser Meldung steht. Dass sich körperliche Merkmale vererben, dass Kinder ihren Eltern sehr ähnlich sehen können, all das ist unbestritten. Doch am Aussehen des Gesichtes dürfte doch eine ganze Reihe von Genen beteiligt sein, und diese müssten dann sozusagen geschlossen über die Generationen weitergegeben sein. Und noch etwas gibt es zu bedenken: Es kommt auch immer wieder vor, dass sich die Gesichtszüge zweier Menschen weitgehend gleichen, ohne dass zwischen ihnen eine nachweisbare Verwandtschaft besteht. (K.-L. G.)

Mark Twain und die Familienforschung

Eingereicht von Martin Koers [historia@web.de]

“Why waste your time and money looking up your family tree? Just go into politics and your opponents will do it for you!”

[*Frei übersetzt: Warum deine Zeit und Geld vergeuden, um auf deinen Familienstammbaum zu sehen? Geh doch in die Politik und deine Gegner werden es für dich tun!*]

Samuel Langhorne Clemens (* 30. November 1835 in Florida, Missouri; † 21. April 1910 in Redding, Connecticut), Pseudonym **Mark Twain**, amerikanischer Schriftsteller.

IV. Auswanderung

Das emsländische Meppen war namensgebend für das Dorf Meppen im US-Bundesstaat Illinois.

von Ludwig Remling, Lingen

Vor allem im Mittleren Westen der USA gibt es zahlreiche Städte, die nach deutschen Städten benannt sind. So tragen mehr als ein Dutzend Städte den Namen **Hanover** oder **Brunswick**. Kaum bekannt ist allerdings, dass es in den USA auch ein Dorf mit dem Namen **Meppen** gibt. Es liegt nördlich der Stadt **St. Louis** zwischen dem **Mississippi** und dem **Illinois River** im Bezirk **Calhoun**.

Am 24. 09. 2011 veröffentlichte die Meppener Tagespost einen ganzseitigen Bericht über ein Meppener Ehepaar, das auf seiner USA-Rundreise von **St. Louis** aus den Ort **Meppen** besucht hatte. Christa-Maria Pfanz-

*Eine Stunde lang ging es vorbei an sehr gepflegt wirkenden Farmen inmitten großer Mais- und Sojafelder nach **Brussels**. In der Kirche dort fanden die Deutschen einen ersten Hinweis auf das amerikanische **Meppen**: ein Altartuch. Auf dem blaugrundigen Wimpel mit Kreuz in der Mitte stand: „Blessed Trinity – Brussels – Meppen – Batchtown – Parish“.*

***Brussels, Meppen** und ein weiterer Nachbarort bilden eine Pfarrgemeinschaft. Gegenüber der dortigen Kirche steht eine kleine Hütte. „Brussels Jail“, das Ortsgefängnis. [...] Direkt daneben im General Store kamen sie beim Kauf eines Lottoscheins mit der Besitzerin ins Gespräch, erzählten von ihrer Suche. Die Inhaberin stellte sich als Sarah Pluestert vor, Nachfahrin einer der ersten Siedler in diesem Ort. Treffer! „Sie freute sich über unser Interesse und erzählte, dass sie vor einigen Jahren in **Meppen** im Emsland gewesen sei“, berichtet Christa-Maria Pfanzler. [...]*



ler und Henry Jung hatten in St. Louis auf einer Karte zu ihrer Überraschung einen Ort mit dem Namen **Meppen** gefunden und beschlossen spontan das amerikanische **Meppen** zu besuchen. In dem von Carola Alge verfassten Artikel heißt es unter anderem:

*„Sie freute sich über unser Interesse und erzählte, dass sie vor einigen Jahren in **Meppen** im Emsland gewesen sei“, berichtet Christa-Maria Pfanzler. [...]*

*Pluestert war durch einen Studienaufenthalt ihrer Tochter in **Paris** auf die Idee der Europareise gekommen. Sie forschte während ihres Trips nach deutschen Vorfahren und besuchte unter anderem entfernte Verwandte in **Börger**. Dabei hörten sie auch vom deutschen **Meppen**. Sie erfuhren, dass Mitte des 19. Jahrhunderts Bauern vornehmlich aus **Börger** in die USA auswanderten, sich auf der fruchtbaren Halbinsel niederließen und Farmen gründeten. So entstand **Meppen/Illinois**. [...]*

*Von **Brussels** (durch einen belgischen Pater gegründet) waren es nur noch wenige*

Kilometer bis **Meppen**. Dort sollten die zwei, so ein Tipp von Sarah, unbedingt die Meppen Tavern besuchen.

Nach wenigen Minuten Fahrt über kleine Landstraßen inmitten der Felder standen die Deutschen plötzlich vor dem Schild „**Meppen Lane**“. Dahinter tauchten Kirche und Friedhof auf. „Es sah alles irgendwie ähnlich wie bei uns aus. Wir glaubten für einen Moment, wieder im Emsland zu sein“, berichtet die 56-jährige Lehrerin nach der Rückkehr aus den USA.

Ihr Mann und sie machten halt am Friedhof. Wie vertraut die auf den Grabsteinen zu lesenden Namen waren: Hillen, Geers, Klaas und Kronable stand da in Stein gemeißelt. Namen, die man aus dem Emsland kennt.

Plötzlich hielt ein Auto. Der Friedhofsgärtner, der sich wunderte, dass da Fremde zwischen den Grabsteinen spazierten. Es stellte sich heraus, dass er gebürtiger **US-Meppener** ist und eine Farm wenige Kilometer entfernt betreibt. Der Mann unterhielt sich mit den Landsleuten. Schade fänd er es, dass der kleine Ort, in dem er lebt, immer kleiner wird, eigentlich nur noch aus einer Straße mit sehr gepflegten Holzhäusern besteht. Die meisten Einwohner betreiben entweder im Umfeld Farmen oder arbeiten in den umliegenden Kleinstädten.

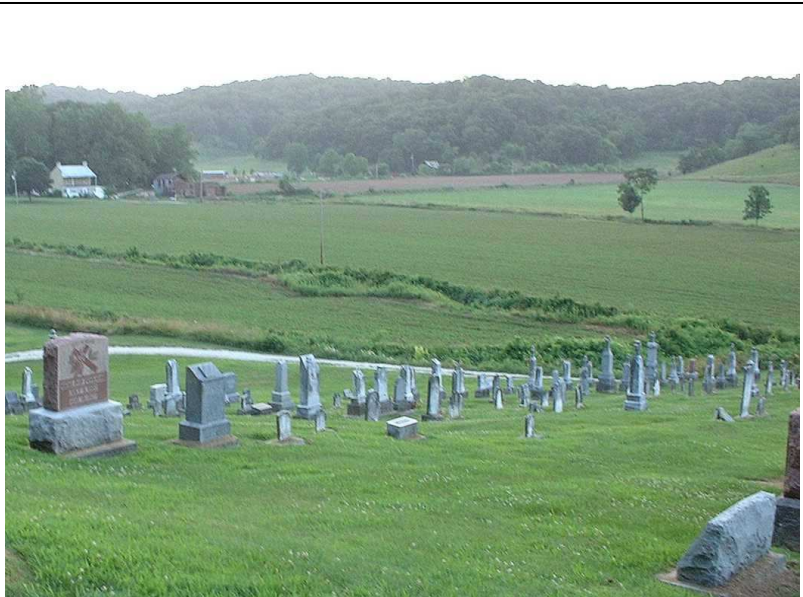
Kirche und Tavern allerdings sind immer noch ein Bindeglied. Wieder diese Meppen Tavern, dachten Pfanzer und Jung. Dort mussten sie unbedingt hin. Die Kneipe steht mittlerweile ganz allein in den Feldern. Das gegenüberliegende ehemalige Postamt ist fast zerfallen, nachdem der Ort in den 1960er Jahren verwaltungsmäßig mit **Brussels** zusammengelegt wurde.

Aber Leben gibt es dort - ab mittags um eins vor der Tavern. Die Szenerie erinnerte an den Wilden Westen. Ein Querbalken unter

dem Vordach, an dem man auch Pferde anleinen könnte, diente als Tisch für die Biere. Die Gäste wie auch der Wirt kamen allerdings zeitgemäß in ihren Pick-ups, den typisch amerikanischen offenen Klein-Lieferwagen. Lässig an die Balken des kleinen Hauses gelehnt, tauschten sie Neuigkeiten bei einem Bier aus.

„Wir waren sofort mitten im Geschehen. Immer wieder wollten die Leute vor der Tavern etwas über unser **Meppen** wissen, fragten, ob es ihre Namen im Emsland noch gibt“, schmunzelt Pfanzer. Gerne erzählten sie und ihr Mann von „ihrem“ **Meppen**. Viele interessante Gespräche entwickelten sich.

Und die deutschen Meppener erfuhren mehr über das amerikanische Pendant, über die Gegend drum herum. Alle gehen auf die Jagd in den Wäldern der Umgebung. Rehwild wird vorzugsweise erlegt, weil es überhand nimmt. Aber auch wild lebende Trut-



Auf dem Friedhof der Kath. Kirchengemeinde Meppen in USA sind viele in Börger geborene Landsleute beerdigt (Klaas, Plüster, Müller, Vollmer, Vogel, Geers u.a.) Die Gräber der Auswanderer sind alle noch vorhanden. (Foto und Text: Hermann Ubbenjans)

hähne sind beliebtes Jagdziel. Nicht gejagt werden dagegen Kojoten. Sie kommen ebenso nicht selten vor wie Klapperschlangen, die sich im Unterholz verstecken.

Der Wildreichtum führte auch den Gründer der Anheuser-Busch-Brauerei in **St. Louis**, der weltgrößten Brauerei, gern regelmä-

ßig nach **Meppen** zum Jagen. Abends kehrte er dann in der Tavern ein, um mit den Farmern zu pokern und zu klönen. Er genießt bei allen im Ort noch heute hohes Ansehen.

Deutsch, das bis 1918 gängige Sprache des Dörfchens und der Kirche war, spricht heute niemand mehr von den Einwohnern. Das hätten nur noch ihre Großeltern beherrscht, erzählten sie. „Den Ortsnamen sprechen sie allerdings deutlicher aus, als die Emsländer Meppener üblicherweise“, wunderten sich Pfanzer und Jung.

Beide sind immer noch angetan von den Begegnungen im amerikanischen **Meppen**. Es seien offene Menschen, die sehr viel heimatverbundener lebten als viele andere Amerikaner. Auch nach 150 Jahren in der neuen Heimat hätten sie viele Traditionen und Lebensweisen bewahrt, die ihre Vorfahren mitbrachten. [...]

Wer mehr über die in diesem Artikel erwähnten Auswanderer aus Börger erfahren will, dem sei die 2005 erschienene Ortschronik von **Börger** empfohlen². In dem Kapitel „Emigration aus dem Kirchspiel Börger“, verfasst von Dr. Wilhelm Kossenjans, USA, sind auf den Seiten 311-319 die Schicksale zahlreicher Familien aus Börger beschrieben, die in die USA ausgewandert sind und sich in **Meppen** und Umgebung niedergelassen haben.

Über die Gründung von Dorf und Pfarrei **Meppen**, Illinois, wird in einer heimatkundlichen in Englisch verfassten Textsammlung (herausgegeben von Genevieve Kiel Phillip, ohne Ort und Jahr)³ berichtet:

Die Geschichte der St. Joseph's Pfarrei (in Meppen).

Im Jahre 1843 kamen eine große Zahl von Deutschen in den Süden des Bezirks Calhoun und siedelten dort in dem Gebiet, das heute **Brussels** und **Meppen** genannt wird. Sie bestanden aus zwei unterschiedlichen Gruppen. Die eine Gruppe waren Lutheraner, sie siedelten westlich von **Brussels**. Die andere Gruppe setzte sich aus Deutschen aus der Provinz **Hannover** zusammen. Sie waren zumeist hundertprozentige Katholiken und siedelten in **Brussels** sowie im Süden, Osten und Norden dieses Dorfes. **Meppen**, das im Norden von **Brussels** von den aus der Provinz **Hannover** eingewanderten Deutschen gegründet wurde, bekam seinen Namen von einer der Städte der Provinz **Hannover**.

Die erste und heute noch vorhandene Kirche in **Meppen** wurde im Jahr 1864 begonnen und 1865 vollendet. Der erste in **Meppen** residierende Pastor war Reverend Francis Witthaut. Er kam am 23. Dezember 1864 nach **Meppen**. Da die Kirche bei seiner Ankunft noch nicht vollständig erbaut war, wurde die Messe zunächst im Hause des Henry Kiel⁴ gefeiert. Pastor Father Witthaut und seine Pfarrgemeinde bauten das erste Pfarrhaus 1866 und die erste Schule in der Pfarrei im Jahre 1874. Nach 38 Jahren als Pastor setzte sich Father Witthaut 1902 zur Ruhe und verbrachte die restlichen Tage seines Lebens im St. Marien-Hospital in **Quincy**, Illinois, wo er im Jahre 1910 starb.

Der Nachfolger von Father Witthaut als Pastor von St. Joseph war Father Henry Becker. Während seiner Amtszeit bekam die Pfarrkirche 1903 eine große Orgel und es wurde 1905 ein Schwesternhaus gebaut, als die Schwestern vom Allerheiligsten Blut den Unterricht in der Schule übernahmen. Bis dahin waren die Kinder von weltlichen Lehrkräften unterrichtet worden. Father Becker versah die Pfarrei mit großem Eifer bis 1908. Seine Nachfolger waren Father J. B. Wardine und Father S. C. Schauwecker. Unter Father Schauwecker wurde das alte Schulgebäude eingerissen und 1927 die neue Schule und ein Gemeindesaal errichtet. Nach dem

² Börger – Geschichte des Hümmlingdorfes. Naturraum, Geschichte, Gegenwart. Herausgegeben von der Gemeinde Börger und dem Heimatverein unter Federführung von Reinhard Rolfes und unter Mitarbeit von Hans Geers und Hermann Ubbenjans. Börger 2005.

³ A Meppen Memory. By Genevieve Kiel Philipp. S. 24. - Herrn Hermann Ubbenjans, Börger, der sein Exemplar dieser Textsammlung aus Meppen, Illinois, für diesen Beitrag zur Verfügung gestellt hat, sei herzlich gedankt!

⁴ Heinrich Kiel aus Sögel, geb. 18. 10.1828, gest. 7.9.1905. (A Memory of Meppen, S. 31).

Tode von Father Schauwecker waren folgende Priester in **Meppen** tätig: Father Wubbe, Father Hienen, Father Patrick Muldoon, Father Peter Donohoe, Father Henry Mack, Father Louis Schlangen, Father Joseph Simburger und zur Zeit Father David Schauer.

Die Männer aus der Pfarrei errichteten 1967 unter Leitung eines Bauunternehmers den jetzigen Gemeindesaal. Ein neues Pfarrhaus wurde 1969 erbaut. Wir widmen dieses Buch den Männern und Frauen aus der Pfarrei, die 1864 und 1865 diese Steine von den Hügeln und Felsen um **Meppen** herbrachten, um unsere schöne und stabile Kirche zu bauen. Sie gaben allen Mitgliedern unserer Pfar-

rei die Jahre hindurch ein festes Fundament der Liebe und des Glaubens, das unsere Pfarrei zusammenhält für jetzt und noch viele, viele Jahre.

Ausführlich über **Meppen**, Illinois berichtet auch Hermann Ubbenjans auf der Internetseite des Heimatvereins Börger unter dem Link Wir Dosfelder / Interessantes. Er hat 2002 zusammen mit Wilhelm Kossenjan aus Cincinnati das amerikanische **Meppen** besucht und viele Fotos gemacht. Auf dem Hümming ist das amerikanische **Meppen** kein unbekannter Ort, den es neu zu entdecken gilt.

aus Bentheimers International Society Newsletter 31

a. Reisetagebuch des Pfarrers Gerrit Westenberg über einen Besuch der Grafschaft Bentheim im Jahre 1910

übersetzt von Marcus Pfeifer

Anmerkung des Herausgebers: Gerrit Westenberg wurde 1867 in Neuenhaus geboren. Nach Amerika kam er 1877 mit seinen Geschwistern, seiner verwitweten Mutter und seinem Stiefvater Jan Gerhardus Kronemeyer. Jan war selbst auch verwitwet und schon 1847 in die USA ausgewandert. Gerrit Westenberg studierte ab dem Jahre 1890 am Calvin College in Grand Rapids und machte 1897 dort seinen Abschluss. Er arbeitete an verschiedenen Kirchen in Iowa, New Jersey und Michigan. Die Abbildung des Photos von Gerrit Westenberg erfolgt mit Genehmigung des Bildarchivs des Calvin College. Der folgende Text ist ein Auszug aus Gerrit Westenbergs Tagebuch, er wurde der Bentheimer International Society von einem seiner Nachkommen zur Verfügung gestellt.

Nun gewährte mir Gott also zum ersten mal wieder einen Blick auf die Stadt Neuenhaus, die wir vor 34 Jahren mit einer Kutsche verlassen hatten. Zu jener Zeit war die Stadt nämlich noch nicht an das Eisenbahnnetz angeschlossen worden. Am Bahnhof wurde ich schon von Frau Bunke erwartet, meiner einzigen damals noch lebenden Cousine. Sie wurde von ihrem Sohn und ihrer Tochter Frau Wilmsen und deren Familien begleitet. Alle waren sie glücklich, ihren amerikanischen Besuch zu empfangen! Ebenso froh war ich, sie kennenzulernen, kaum kann ich angemessen zum Ausdruck bringen, wie groß meine Freude war. Während wir auf dem Weg nach Hause miteinander plauderten, kamen wir bei einem großen Mühlenteich vorbei. Als mein Blick zum



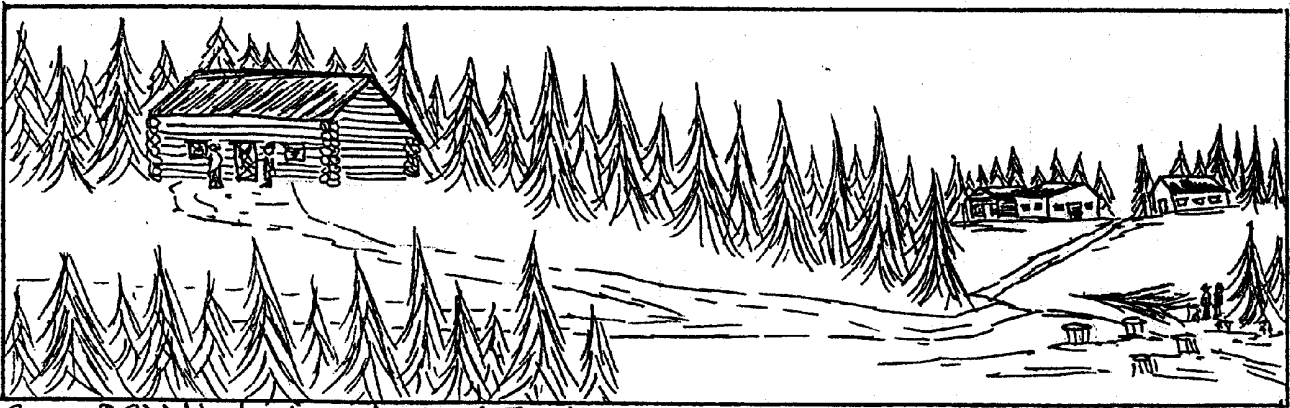
gegenüberliegenden Ufer schweifte, rief ich aus: „Ist das nicht mein Elternhaus?“ Ich hatte recht. Ansonsten waren mir die Straßenzüge alle vertraut, nur dass die Gebäude mir nun viel kleiner erschienen als in meinen Kindertagen. Als Kind war es mir immer vorgekommen, als sei unsere Kirche mit Sicherheit so groß wie die Peterskirche in Rom und der Kirchturm reichte bis ganz in den Himmel mit seinen riesigen Glocken! Jetzt war die Kirche eben knapp ihre 30 Meter lang und damit etwa so groß wie meine Kirche zu Hause in Passaic. Es ist eine reformierte Kirche, deren alte Orgel sich immer noch in Betrieb befindet. Ihre Blasebälge müssen von zwei Mann getreten werden, indem sie von einem Trittbrett zum anderen springen und sie dabei mit ihrem Gewicht nach unten drücken. Die Basspfeifen versetzen aber das ganze Gebäude in Schwingungen und werden daher nur selten genutzt.

Am Sonntagmorgen liefen wir die zweieinhalb Meilen nach Veldhausen, wo ich dieses Mal anstatt von Pfarrer Kolthof in der dortigen altreformierten Kirche die Predigt hielt. Die altreformierte Kirche hatte sich im Jahre 1834 von den staatlich anerkannten reformierten Kirchen abgespalten, in den Niederlanden geschah dies unter der Führung von Pfarrer DeKok, in Deutschland unter Leitung von Pfarrer Sundag. Alle Verwandten und alten Freunde aus Neuenhaus kamen her, um uns zuzuhören. Am Abend kehrten wir Neuenhauser dann in einem langen, angeregt plaudernden Zug zu unserer Heimatstadt zurück. Neuenhaus ist eine alte Festungsstadt, die während des Mittelalters gegründet wurde, vielleicht sogar noch zu Zeiten des Römischen Reiches. Aber mittlerweile sind die alten Stadtmauern so weit geschleift, dass man angenehm auf ihren Überresten flanieren kann, auch weil auf ihren beiden Seiten große Bäume angepflanzt sind.

Am Montag entschied ich mich, mein Elternhaus alleine aufzusuchen, wohin mich meine Verwandten in der samstagsabendlichen Dämmerung schon einmal begleitet hatten. Wieder fällt es mir schwer, meinen Gefühlen angemessen Ausdruck zu verleihen. Man erlaubte mir, das Haus von oben bis unten in Augenschein zu nehmen und auch den Garten, in dem meine drei Jahre ältere Schwester Johanna und ich während unserer Kinderzeit so viel herumgetobt hatten. Mir erschien nahezu alles unverändert. Nur kam mir alles wiederum viel kleiner vor als in meinen Kindertagen. Schließlich setzte ich mich etwa eine Stunde lang auf den Rasen und sann vor mich hin: Als ich so mein altes Heim wieder in Augenschein nahm, brachte der Anblick so mancher altvertrauten Stelle alte Erinnerungen wieder hoch, die ich lange vergessen hatte, dort der Obstgarten, die Wiese, hier der tiefe altmodische Brunnen mit seinem alten moosbewachsenen Eimer. All das versetzte mich in einen Zustand aufgeregter Begeisterung, den niemand zu beschreiben vermag. Obwohl das Haus mittlerweile seinen Besitzer gewechselt hatte, wirkte doch alles so vertraut und unverändert, als ob ich nur kurz einmal weg gewesen und nun wieder zurückgekehrt wäre.

Auch auf den dunklen Dachboden kletterte ich, der mir als Kind immer so unheimlich gewesen war, und was erblicke ich, als ich durch all die herumhängenden Spinnwebenfetzen schaue: mein altes Kinderbett! Das war fürwahr eine erinnerungsschwangere Stunde dort in unserem Garten von vor 34 Jahren! In der unmittelbaren Nachbarschaft traf ich nur noch zwei unserer alten Nachbarn an, mit Ihnen tauschte ich während des restlichen Vormittags Erinnerungen an meine liebe Mutter aus.

Zur Mittagszeit fuhr ich mit den Pfarrern Kolthof und Beets nach Bentheim. Wir wanderten durch die Burg Bentheim, die im 13. Jahrhundert gebaut wurde. Französische Kanoneneinschüsse aus dem Jahre 1795 sind immer noch zu sehen. Auch eine Folterkammer ist noch vorhanden, ebenfalls ein tiefer Brunnen. Wir durften auch die Gefängniszelle in Augenschein nehmen, wo Pfarrer Sundag dreißig Mal inhaftiert wurde. Er hatte nach der Abspaltung der Altreformierten von der Staatskirche trotz entsprechenden staatlichen Verbotes nicht aufge-



Zwaan R. Deelhof, descendants of Jan Klomprens

hört, seiner Überzeugung gemäß zu predigen. Er soll seine Lobpreisungen Gottes oft auch am offenen Gefängnisfenster gesungen haben, so dass die Bürger auf der Straße anhielten um ihm zuzuhören. Als er viel später starb, folgten seine früheren Verfolger dem Sarg und gestanden öffentlich ein: Das war ein ganz heiliger Mensch!"

Am darauffolgenden Tag besuchte ich Sophia Von Ey, die gemeinsam mit ihrer Mutter die treueste Stütze meiner verwitweten Mutter war. O, an wie viele Dinge aus der angestaubten Vergangenheit wir uns nun gemeinsam erinnerten! Seit dem Tod ihrer Eltern und ihres einzigen Bruders Henry lebte sie alleine in ihrem Elternhaus. O, all diese Veränderungen in jenen 34 Jahren! Alle in meinem Gedächtnis aufgeflammtten Erinnerungen bildeten sich aber schließlich zu einem übersichtlichen Panorama.

Nach dem Abendessen kam Pfarrer Kolthof mit seinem Fahrrad vorbei, ich lieh mir eins, und so fuhren wir gemeinsam nach Uelsen. Als wir an meiner alten Schule vorbeikamen, musste ich unwillkürlich an unseren äußerst strengen Deutschlehrer Slikkert denken. Außerdem sah ich dann noch die Windmühle, wo ich früher so viel gespielt hatte, und den alten Friedhof, wo ich das Grab meines Vaters fand. Er war gestorben, als ich nur ein Jahr alt war. Auf dem Grabstein konnte man immer noch die eingemeißelten Zeichen lesen: G. W. B, No. 245. Ich stand dort eine ganze Weile in meine Gedanken versunken. Warum hatte Gott ihn nur schon so früh im Alter von gerade einmal 48 Jahren wieder zu sich genommen und meine Mutter sich selbst überlassen?

b. Eine Deutschlandreise im Jahre 1910 von Arnold Kallmerten

Übersetzt von Marcus Pfeifer

Anmerkung des Herausgebers. *Der folgende Text ist ein Auszug aus einem Zeitungsartikel, der 1910 in den Mansfield News erschien. Der Artikel basiert auf einem Brief an den Bürgermeister von Mansfield, Ohio. Der Autor, Arnold Kallmerten, kam 1850 in Deutschland zu Welt und wanderte in jungen Jahren nach Ohio aus.*

Am letzten Sonntag fuhr ich gemeinsam mit meinem Bruder Wilhelm, meiner Frau, meiner Tochter und zwei gemeinsamen Freunden von Burg Steinfurt nach Schüttdorf, wo mein Bruder Heinrich lebt. Von Wäldern oder Straßenbäumen beschattete, vorbildlich gepflegte Landstraßen machen dort das Reisen zu einem Vergnügen, egal ob zu Fuß oder mit dem Wagen. Nach dem Mittagmahl fuhren wir weiter zum etwa fünf Meilen entfernt gelegenen Bentheim.

Unser Weg führte durch einen Waldabschnitt, wie man ihn nicht besser kultivieren kann. Man erzählte mir, dass der Wald sich noch sieben Meilen bis zur niederländischen Grenze erstreckte. Das ganze Waldgebiet muss demnach eine Größe von etwa vierzig Quadratmeilen haben. Gut unterhaltene Wege führen in alle Himmelsrichtungen, auch unserer, der nach Bad Bentheim führt. Dieser Ort ist ein Heilbad, das dem Prinzen von Bentheim und Bentheim-Steinfurt gehört, dem Onkel der Königin Wilhelmina. Prinz Alexis war mein Klassenkamerad gewesen. Seine Frau ist die Schwester der Königin Emma der Niederlande. Bentheim ist eine romantische Stadt mit einem sehr alten historischen Schloss, das von Drusus, dem einstigen römischen Statthalter der dort gelegenen römischen Provinz, erbaut worden sein soll. Die Thermalquellen liegen tief innerhalb des Waldgebietes und werden auch von vielen Niederländern aufgesucht. Die Moor- und Schwefelbäder wirken Wunder bei rheumatischen Beschwerden und ähnlichen gesundheitlichen Problemen. Außerhalb der Niederlande und Westfalens ist das Heilbad kaum bekannt, aber nur deswegen, weil Prinz Alexis sehr konservativ eingestellt ist und nicht aktiv Werbung betreibt. Doch noch einmal möchte ich zu der Schilderung des Waldes zurückzukommen und mit allem Nachdruck betonen, dass man den Eindruck, den dieses bewaldete Gebiet dem Besucher vermittelt, nicht genug rühmen kann. Wenn ich eine dichterische Ader hätte, so würde ich eine Ode auf diesen Wald verfassen, der sauber wie eine Wohnstube gehalten wird, nirgendwo gibt es auch nur die leiseste Spur von abgestorbenem Holz oder toten Ästen. Wenn man sich aber der Vorstellung hingibt, dass dieser Wald ganz und gar der Verfügungsgewalt des Prinzen Alexis untersteht, so irrt man und ist nicht hinreichend mit dem Weitblick der deutschen Grundbesitzer vertraut. Wenn auch niemand das grundsätzliche Besitzrecht des Prinzen selbst in Frage stellt, so hat letzterer doch nicht das uneingeschränkte Verfügungsrecht: So darf er z.B. nur Bäume fällen, wenn er auch durch Wiederaufforsten entsprechenden Ersatz schafft.

Den Wald gut zu unterhalten wirft aber auch einigen Ertrag ab. Vor einigen Jahren begab es sich, dass der Schwager des Prinzen von Bentheim durch seinen extravaganten Lebensstil in finanzielle Schwierigkeiten geriet. Er besitzt aber auch umfangreiche Waldungen, sogar noch größer als die des Grafen von Bentheim. Seine Gläubiger beschlagnahmten nun Teile seines Waldbesitzes als Pfand, 20 Jahre hatten sie Ansprüche auf Erträge aus dem Holzgeschäft. Aufgrund eines rapiden Anstiegs des Holzpreises verkürzte sich diese Periode dann aber auf nur ungefähr zehn Jahre, da alle angefallenen Schulden nun bereits viel schneller abbezahlt werden konnten. Das Land wurde nun seinem rechtmäßigen Besitzer wieder zurückgegeben. Dieses vorübergehende Besitzrecht eines Gläubigers wird übrigens „Fideikommiss“ bezeichnet.

Was für eine großartige Kapitalanlage so ein gut bewirtschafteter Wald darstellt, kann auch anschaulich anhand des Beispiels der Bewohner der kleinen Stadt Haltern in Westfalen gezeigt werden, die etwa zehn Meilen von meiner gegenwärtigen Unterkunft entfernt liegt. Diese Stadt besitzt einen Wald, mit dem sich nicht nur genügend Einkünfte erzielen lassen, um damit alle städtischen Ausgaben zu decken, sondern es wird in der Regel auch ein Überschuss erwirtschaftet, der dann unter der städtischen Bevölkerung aufgeteilt wird. Dies ist keinesfalls eine Ausnahmerecheinung. Es gibt eine ganze Reihe deutscher Städte, die sich in einer ähnlich komfortablen Lage befinden. Die Wälder in Bentheim und Steinfurt sind allerdings wohl mit die idyllischsten.

Greetings to the Homeland

The name has stayed the same
The land was different.
The Bentheimers in America
Called their village Graafschap.

They settled,
Cleared the land
of dense forests.
In hopes of fields of grain.

When farms dotted the landscape
A village was born.
They built a church on a hill
With a view.
Looking out in every direction.
The church pealed out
the working hours daily
on Sundays, it called to worship.

And when a death occurred
The church bell tolled the
years of life
Peeling one by one.

Days and months became years.
Becoming then a long time ago
But.....
Heritage builds itself
History is preserved.

And so- today
As one generation
Flows into the other.

We greet you and
Remember the land
from which we came
To form a Kolonie in America

Von Ruth Scholten-Osterop, Nachkomme von Steven Lucas (der in 1847 nach Amerika kam).
Übersetzung: G. Sch.

Die Artikel wurden freundlicherweise von Gerrit Schippers, Neuenhaus, zur Verfügung gestellt.

Grüße an die Heimat

Der Name ist der gleiche
Das Land war verschieden
Die Bentheimer in Amerika
nannten ihr Dorf Graafschap.

Es wurde ihre Heimat,
rodeten den Wald
mit dichten Bäumen
hoffend, Korn zu ernten.

Als Bauernhöfe entstanden
war ein Dorf geboren
Sie bauten eine Kirche auf einem Hügel
Mit einer guten Aussicht
schauend in jede Richtung
Die Kirchenglocke verkündete
die tägliche Arbeitszeit
Sonntags rief sie zum Gottesdienst!

Und wenn jemand starb
zählte die Kirchenglocke
die Lebensjahre
läutend Schlag auf Schlag.

Aus Tagen und Monaten wurden Jahre
zurückblickend auf eine lange Zeit
Doch.....
Erbe baut sich selbst
Geschichte bleibt.

Und so fließt auch heute
die eine Generation
in die andere hinein.

Wir grüßen Euch und
erinnern uns des Landes
aus dem wir kamen
um eine Kolonie in Amerika zu gründen.

V. Zeitungen – Zeitschriften – Bücher

Aus Zeitungen und Zeitschriften: a. aus der Lingener und Meppener Tagespost und den Grafschafter Nachrichten

Autor: Carsten van Bevern am 31. Oktober 2011
Über 25000 Tote in Emslandlagern

Frühere KZ-Häftlinge bei der Eröffnung der
Gedenkstätte Esterwegen dabei

Esterwegen. Mit einem Festakt sowie einem ökumenischen Gottesdienst ist in Esterwegen die zentrale Gedenkstätte für die 15 Emslandlager eröffnet worden. Mehr als 200000 Menschen aus vielen Staaten Europas waren zwischen 1933 und 1945 in den 15 Lagern im Emsland sowie in der Grafschaft Bentheim inhaftiert. Mehr als 25000 Häftlinge, darunter Kriegsgefangene und Widerstandskämpfer, sind

Der Lager-Überlebende Henk Verheyen nach seiner Rede bei der Eröffnung



„Ich denke heute an meine Kameraden, die die Zeit in deutschen Konzentrations- und Strafgefangenenlagern nicht überlebt haben. Dies ist ein bedeutender und sehr emotionaler Tag für mich“, betonte der heute 86-jährige ehemalige Nacht-und-Nebel-Gefangene Henk Verheyen aus Belgien in seinem Gefangenenermächtis. Er sprach für die ehemaligen Häftlinge, die an diesem Tag noch einmal ins Emsland gekommen waren. „Ich bin überwältigt, dass heute so viele Über-

lebende hier sind.“

„Wenn irgendwann die letzte Stimme eines Zeitzeugen verstummt ist, kann und muss eine Stätte wie diese dafür sorgen, dass die Erinnerung erhalten bleibt“, erklärte Staatsminister Bernd Neumann (CDU) vor rund 650 Ehrengästen. Esterwegen sei ein würdiger Ort des Gedenkens, und auch die äußere Gestaltung der Gedenkstätte setze bundesweit neue Maßstäbe. Als „außergewöhnlich“ bezeichnete er das hohe Engagement des Landkreises. „Ich kann aus meiner Erfahrung sagen, dass ein solcher Einsatz eines Landrates und einer ganzen Region für eine Gedenkstätte bundesweit eher die Ausnahme ist.“

„Rechtsstaat und Demokratie sind keine Selbstverständlichkeit, das wird hier an diesem Ort der Erinnerung, des Gedenkens sowie des Lernens deutlich“, betonte Ministerpräsident David McAllister (CDU), der sich anschließend auch Zeit für Gespräche mit ehemaligen Häftlingen sowie einen Rundgang durch die neue Dauerausstellung nahm.

Nach Kriegsende diente das Gelände des ehemaligen Konzentrations- und Strafgefangenenlagers Esterwegen unter anderem als Flüchtlingslager und zuletzt bis 2001 als Bundeswehrdepot. Bei Aufgabe des Depots übernahm der Landkreis das Gelände. „Der Kreistag sah sich sofort in der Verantwortung, diese wahrscheinlich letzte Chance zu nutzen, an einem historischen Ort eine Gedenkstätte einzurichten“, erklärte Landrat Hermann Bröring an seinem letzten Arbeitstag. Er selbst habe noch Erinnerungen an beschwichtigende, ausweichende und distanzierende Umschreibungen zur Funktion dieser Lager: „Die emsländische Bevölkerung hat sich bis in die 80er-Jahre schwergetan, sich mit dieser Geschichte auseinanderzusetzen.“

GN 28.12.2011

Studiengesellschaft sucht regionale Quellen zum Ersten Weltkrieg

Die Historiker rufen die Bevölkerung zur Mithilfe und Mitarbeit auf. Benötigt werden zum Beispiel Kopien oder Scans von Pfarr- und Gemeindechroniken, Kirchenratsprotokolle oder Privatbriefe, Tagebucheintragungen oder öffentliche Bekanntmachungen. Eine ganz besonders wichtige Quelle sind die Schulchroniken.

gn Haselünne. 2014 jährt sich zum hundertsten Mal der Ausbruch des Ersten Weltkriegs; ein Ereignis, das wie das Ende der Monarchie vier Jahre später große mediale Aufmerksamkeit erregen und neue historische Forschungen anstoßen wird. Die Studiengesellschaft für Emsländische Regionalgeschichte, ein historische Vereinigung für das Emsland und die Grafschaft Bentheim, möchte daher eine Quellensammlung über den Krieg und die Revolution 1918/19 in unserer Region veröffentlichen. Dazu ruft sie Interessierte zur Mithilfe und Mitarbeit auf.

Benötigt werden zunächst Quellen aus diesen Jahren, also Kopien oder Scans von Pfarr- und Gemeindechroniken, Kirchenratsprotokollen, Privatbriefen über den Krieg, Tagebucheintragungen oder öffentliche Bekanntmachungen. Eine ganz besonders wichtige Quelle sind die Schulchroniken, die bis weit in das 20. Jahrhundert hinein zu führen waren.

Vor allem für die Dörfer, die in der lokalen Presse nur wenig Beachtung fanden, bilden sie vielfach einen noch ungehobenen Schatz. So sind insbesondere die politischen Gemeinden und die Schulen aufgerufen, Kopien oder Scans von Schulchroniken zur Verfügung zu stellen, ebenso Kirchengemeinden von deren Kirchenratsprotokollen oder Pfarrchroniken. Diese werden nicht nur für die geplante Quellensammlung gebraucht, sondern sollen darüber hinaus möglichst vollständig als Ausdrucke oder Kopien in regionalen Bibliotheken für Fach- oder Examensarbeiten leicht zugänglich gemacht werden.

Darüber hinaus sucht die Studiengesellschaft ehrenamtliche Helfer, die handschriftliche Texte aus der Sütterlin-Schrift, in der die Schul- und Pfarrchroniken verfasst worden sind, transkribieren, damit sie in problemlos les- und auswertbarer Form der Orts- und Regionalgeschichte zur Verfügung stehen. Daneben werden noch Freiwillige gesucht, die Zeitungsartikel oder gedruckte Erinnerungen aus der Frakturschrift übertragen können.

Emsländische Freiwillige arbeiten bereits daran, ganze Schulchroniken zu transkribieren, die anschließend den Gebern, zumeist Heimatvereinen, zur eigenständigen Auswertung übergeben werden. Angereichert mit zeitgenössischen Fotos zur Ortsgeschichte können gerade von den Heimatvereinen Schulchroniken eine unersetzliche Informationsquelle zur Regionalgeschichte vom Kaiserreich bis in die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg werden.

Aus der Grafschaft werden gegenwärtig Nordhorer Schulchroniken für die Zeit des Ersten Weltkriegs übertragen. Außer schriftlichen Quellen werden auch historische Bildquellen aller Art gesucht. Neben Fotos sind dies beispielsweise Lebensmittelkarten, Strafbefehle wegen Übertretung von Lebensmittelvorschriften oder wegen Schmuggels, amtliche Bekanntmachungen, Stellungsbefehle oder Todesbenachrichtigungen.

Mit der Veröffentlichung der Quellen über den Ausbruch und weiteren Verlauf des Ersten Weltkriegs in der Heimat will der Geschichtsverein zum einen Lehrer mit regionalgeschichtlich bedeutsamen Materialien für den Unterricht versorgen. „Wir möchten aber auch dazu beitragen, dass der historischen Forschung Material aus unserem Landstrich zur Verfügung steht“, betont Vorsitzender Wilhelm Rüländer. Die „universitätsferne Region“ gerate nur selten in das Blickfeld der Hochschulforschung und von Examenskandidaten.

Bei ihrem Vorhaben arbeitet die Studiengesellschaft eng mit der Emsländischen Landschaft, dem Emsländischen Heimatbund, dem Emslandmuseum in Lingen und dem Stadtmuseum Nordhorn zusammen. Eine Übersicht über bereits vorhandene Materialien, über Literatur sowie eine ständig erweiterte Liste von Gefallenen aus der Region Emsland/Bentheim, die sich an Nachfahren und Genealogen richtet, bietet der Verein im Internet unter der Adresse » www.studiengesellschaft-emsland-bentheim.de « an. Alle Materialien stehen darüber hinaus jedem zur Verfügung, der über diese Zeit für Examensarbeiten, Ortschroniken oder andere Publikationen etwas veröffentlichen möchte.

Mitarbeit: Wer Quellen zum Ersten Weltkrieg und der Revolution hat oder sich am Projekt beteiligen möchte, kann sich melden bei: Wilhelm Rüländer, Lindenstr. 21, 49740 Haselünne, Telefon: (05961) 4092, per E-Mail: » wry@rylander.de « oder bei Helmut Lensing unter » helmut.lensing@freenet.de. «

a1. ein kurzer Kommentar in den GN von Irene Schmidt



Heimatgeschichte hat viele Facetten

Im Advent werden nicht nur Städte und Häuser festlich geschmückt, es ist auch die Zeit der Weihnachtseinkäufe. Neben Multimediaanbietern und Parfümerien freuen sich auch Modeboutiquen, Schmuckgeschäfte und Buchhändler über eine lebhaftere Nachfrage. Auf besonderes Interesse stoßen dort Werke zur Heimatgeschichte, die oft nur durch privates und ehrenamtliches Engagement zustande gekommen sind.

In der Grafschaft Bentheim scheint die Liebe zur Region besonders ausgeprägt zu sein. Das belegen zahlreiche Chroniken, Bücher, Fotobände und Kalender, die jeweils rechtzeitig zu Beginn der Vorweihnachtszeit auf den Markt kommen. Genannt seien als Beispiele für dieses Jahr der Bildband über Nordhorn, der vergangene Woche vorgestellt wurde, die Chronik der Gemeinde Waldseite aus dieser Woche, der Brandlechter Heimatkalender oder auch das Jahrbuch des Heimatvereins, das in wenigen Tagen in erneuerter Optik vorgestellt wird.

Die Vorstellung des fertigen Werkes ist jeweils ein Höhepunkt für die Autoren, Fotografen und Herausgeber und oft die Krönung monate- bis jahrelanger Recherche- und Schreibarbeit. Hinter jedem Buch steckt akribische Arbeit und jede Menge Idealismus. Denn reich durch den Verkauf der Werke, wie Harry-Potter-Autorin Joanne K. Rowling, wird bei der Heimatliteratur weder ein Verlag noch ein Autor. Gewinner ist in diesem Fall eher die Grafschafter Bevölkerung, eingeschlossen jener jungen Menschen, die sich derzeit noch mit Bilderbüchern vergnügen oder zukünftige Generationen.

Auch wenn die Werke der Heimatliteratur wissenschaftlichen Standards nicht immer standhalten, so konservieren sie doch das Wissen von Generationen. Heimatgeschichte hat viele Facetten. Geschichten und Bräuche von früher, die schwarz auf weiß gedruckt konserviert und möglicherweise durch altes und neues Fotomaterial illustriert werden, gehen durch die Arbeit der Heimatfreunde und Hobbyforscher nicht verloren. Darstellungen früherer Grenzen bis hin zur akribischen Auflistung von Hofstellen und ihren Familien bieten auch in kommenden Jahrzehnten einen reichen Fundus für historisch Interessierte und eine Basis für eventuelle wissenschaftliche Recherchen.

Ehrenamt in der Grafschaft und darüber hinaus gewinnt zurzeit an Reputation. Doch wer das Ehrenamt lobt, der sollte die Heimatforscher nicht vergessen, die einen Großteil ihrer Freizeit im stillen Kämmerlein wirken oder in Bibliotheken und Museen verbringen, um Grafschafter Geschichte oder die Gegenwart für kommende Generationen zu bewahren.

[Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Frau Irene Schmidt]

b. aus: Der Grafschafter Nr. 11 Jahrgang 2011

mit Beiträgen u.a. von Naber u. Titz

Gehorsam musste Grenzen finden

Evangelisch-Altreformierte in der Zeit des Nationalsozialismus

Von Gerhard Naber

Konservativ, anti-sozialistisch, Wähler des Christlich-Sozialen Volksdienstes, voller Verehrung für den „frommen Preußen“ Hindenburg – so könnte man grob die politische Haltung des durchschnittlichen Altreformierten um 1933 umreißen. Die Chancen der Nationalsozialisten, hier mit ihrer Ideologie anzukommen, waren eher gering (wenn es auch in einzelnen Fällen, gerade bei jüngeren Pastoren, in der ersten Zeit gewisse Sympathien für den „nationalen Aufbruch“ gab). Was waren Gründe für diese Distanzierung?

Wie Nazi-Führer über eine „Vorsehung“ sprachen, nicht aber Jesus Christus erwähnen mochten; wie von ihnen das Alte Testament und das Volk des Alten Bundes, die Juden, verächtlich gemacht wurden; wie der totale Staat in die Angelegenheiten der Kirchen hineinregieren wollte (etwa mit dem Verbot der niederländischen Sprache in Gottesdiensten); wie („Führerprinzip“!) alles dem Willen eines Macht-Menschen (dem mit dem „Heil“-Ruf eine keinem Menschen zustehende Ehre entgegengebracht werden sollte), dem Willen einer „Bewegung“, einer „Herrenrasse“ untergeordnet werden sollte – gegen solche Gedanken war man immun aufgrund des von Kindesbeinen an eingepflichten reformierten Denkens, das basierte auf einem Glauben an den Gott Abrahams, der keine Mitgötzen um sich duldet und der sich in dem Juden Jesus als Messias offenbart hat.

Diese klare Haltung: Wer altreformiert ist, kann nicht nationalsozialistischen Ideen nachlaufen, wurde mit dem 30. Januar 1933 auf eine harte Probe gestellt, auf die die Altreformierten kaum vorbereitet waren: Mit der Machtübertragung auf Hitler und seine Bewegung war aus den Vertretern einer (suspekten) Ideologie – „Obrigkeit“ geworden! Und nach traditionellem Verständnis war hier – gemäß Römer 13 – Gehorsam zu leisten. Aber mehr und mehr wurde

deutlich: Dieser Gehorsam musste Grenzen finden! Jedoch wo? Und wie waren diese zu markieren? Hierüber herrschte durchaus Unklarheit und Uneinigkeit.

Als etwa August 1935 die Kirchen in einem offiziellen Schreiben aufgefordert wurden, an staatlichen Feiertagen die Hakenkreuzfahne an und gar in der Kirche aufzuziehen, fragte der Emlichheimer Pastor Goudappel den Kirchenrechtler der Freien Universität Amsterdam, Professor H. H. Kuyper, um Rat: „Die Frage ist: müssen wir jetzt schon unser ‚non possumus‘ (‚es ist uns nicht möglich‘) aussprechen? Oder müssen wir nachgeben und weiter abwarten?“ Aus den Niederlanden kam die Antwort, das Geforderte sei nicht ausdrücklich durch Gottes Wort verboten; aber da es von der Obrigkeit angeordnet sei, solle man diesem Befehl nachkommen.⁵ Auch in einer anderen Sache gab man nach einem persönlichen Gespräch mit Professor Kuyper zu Protokoll, „... dass der genannte Professor von Widerstand gegen einen Befehl der Regierung nichts wissen will.“⁶

Das obrigkeitsstaatliche Politikverständnis führte somit eher zu einer entgegenkommenden als zu einer widerstehenden Haltung; man versuchte möglichst, alles zu vermeiden, was den Konflikt schüren könnte. Nicht ganz falsch ist von daher die Feststellung in einem Brief des „Reichs- und Preußischen Ministers für kirchliche Angelegenheiten“ vom Juli 1936: „Die theologische Haltung dieser altreformierten Gemeinden hat mit der den Belangen des Nationalsozialistischen Staates teilweise abträglichen reformierten Theologie der Barth'schen Richtung nichts zu tun und beschränkt sich streng auf innerkirchliche Belange.“⁷

Der NS-Staat betrachtete allerdings schon die Verweigerung eines unbedingten Mitlaufens als politischen Widerstand. In der Schulchronik von Laar heißt es im Jahr 1933: „... entwickelt sich schnell und deutlich eine ablehnende Haltung bei einem Teil der Bevölkerung, besonders bei den Angehörigen der Altreformierten Kirche. Grund: Man befürchtet Einengung und Unterdrückung der Kirche durch den Staat und Eingriffe in das Glaubensleben (Stellung zum Alten Testament, Rassenfrage, Sterilisationsgesetz!). Religiöse Zeitschriften und die Pastoren auf der Kanzel und im Privatleben mögen bei der Entstehung dieser Befürchtung ihr gutes Teil beigetragen haben. Die meisten Altreformierten lehnen den Hitlergruß ab (Vergötterung des Führers) und erwidern ihn nicht.“⁸

So wurden die Altreformierten sehr misstrauisch beäugt, lückenlos in Polizeilisten erfasst, überwacht, man verbot die niederländische Sprache in den Gottesdiensten, einzelne Personen erlitten Schikanen, hier und da Verhöre, Verwarnungen, einzelne Verhaftungen, der „Grenzbote“ und das „Jünglingsblatt“ wurden 1939 beziehungsweise 1941 verboten. Mit Interesse und großer Sympathie verfolgten altreformierte Kreise die Entwicklungen in der „Bekennenden Kirche“ um Niemöller, Barth, Hesse und andere.

Die im Jahr 1934 von der altreformierten Synode herausgegebene „Kundgebung zur kirchlichen Lage“ versteht die gemeinsame Bekämpfung der unchristlichen Grundlagen der nazistischen Ideologie sogar als möglichen Ausgangspunkt einer neuen Gemeinschaft mit der reformierten Landeskirche, von der man sich bisher so strikt abgesondert hatte: „Ihr lieben re-

1. Ger van Roon, Zwischen Neutralismus und Solidarität. Die evangelischen Niederlande und der deutsche Kirchenkampf 1933-1942 (Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 24, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte), Stuttgart 1983, S. 126.
2. Protokoll Altreformierte Gemeinde Emlichheim, 12. Februar 1936.
3. Brief vom 24. Juli 1936 an den Regierungspräsidenten in Osnabrück, Synode-Archiv EAK Nr. 113.
4. Schulchronik Laar – Eintrag des Lehrers S. unter der Überschrift *Nationalsozialistische Revolution in Laar (1933)* – Synode-Archiv EAK.

formierten Brüder und Schwestern im deutschen Vaterlande, welch ein froher Tag würde es sein, wenn wir auf dem hier in kurzen Zügen dargelegten Grunde mit Euch uns vereinigen könnten!“⁹

4000 Exemplare wurden in ganz Deutschland verschickt. Deutlich wird gesagt: „Der oberste Platz in der Kirche für Christum frei! ... Weil Gott als Gott gelten muss, beugen wir uns bedingungslos seinem Wort im Alten und Neuen Testament.“¹⁰ Weiterhin ist die Rede von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden, von der geistlichen Leitung der Kirche, man besteht auf der ordnungsgemäßen Wahl der Prediger, Ältesten und Diakone, jede „Kreaturvergötterung“ sei zu meiden, der Sonntag solle geheiligt sein – und als Richtschnur eines christlichen Lebens hätten die Zehn Gebote zu gelten, und ihre Gültigkeit für die konkrete Existenz wird gerade angesichts der Vorgänge in der NS-Zeit mit Nachdruck unterstrichen.

Im Anschluss an einen Beschluss der Generalen Synode Amsterdam 1936 formulierte dann die „Synode der altreformierten Kirchen Deutschlands“ am 9. Juni 1937: „... unseren Kirchenräten ans Herz zu legen: 1. Die absolute Herrschaft Christi als König über unser ganzes Leben, d.h. eine Zweiteilung des Lebens in dem Sinne, dass man für die Seele und die Ewigkeit auf den Herrn Jesus vertrauen, für Leib und Zeit dagegen andere Stützen anerkennen sollte, ist mit der Furcht Gottes nicht zu vereinbaren, wie sie uns im 1. Gebot gelehrt wird. 2. Nach Art. 4 unseres Glaubensbekenntnisses ist nachdrücklichst zu betonen, dass nicht weniger als das Neue Testament das Alte Testament als das unvergängliche Wort Gottes zu gelten hat.“¹¹

Die folgenden Punkte dieser Entschließung thematisieren dann die Sonntagsheiligung, den Kindersegen und die Umwandlung der Bekenntnisschulen in Gemeinschaftsschulen, die man ablehnt (man glaubt, in manchen dieser Formulierungen Anklänge an die „Barmer Theologische Erklärung“ von 1934 zu vernehmen). 1939 allerdings, wenn auch zumeist in dem Bewusstsein, an etwas Bösem teilzunehmen, ließ man sich gehorsam zu den Waffen rufen. Unter diesem sechs Jahre dauernden Krieg mit all seinen Grausamkeiten im Erleiden und im Tun und Lassen litten von nun an Einzelne, die Familien und die Gemeinden.

Besonders sollte noch auf das Schicksal Heine Bolks hingewiesen werden. Als einziger folgte dieses Glied der Nordhorner altreformierten Gemeinde dem Ruf des Pastors Slomp aus Heemse („Frits de Zwerver“), sich dem niederländischen Widerstand anzuschließen und gegen die Barbarei zu kämpfen. 1943 verließ er seine Familie und schloss sich der landesweiten Widerstandsorganisation „LO“- „Landelijke Organisatie“ an. Nach seiner Verhaftung bei Ommen wurde er in das Lager Amersfoort verbracht und dort am 6. März 1945 hingerichtet. Heine Bolks folgte seinem Gewissen und bezahlte dafür mit seinem Leben.

Im Mai 1945 empfand man Dankbarkeit darüber, dass der Zeit des kriegerischen Mordens und der Hitler-Barbarei ein Ende gesetzt wurde. In vielen Gemeinden kam dieses in den ersten Gottesdiensten in der Wahl der Lieder, in den Predigten, in manchen Gemeinden auch in der Freude darüber, wieder die altvertraute niederländische Sprache benutzen zu dürfen, zum Ausdruck. Gerne wollte man an die Zeit vor der Nazi-Zeit wieder anknüpfen.

5. Synode der altreformierten Kirchen Deutschlands (Hrsg.), Kundgebung der altreformierten Kirchen Deutschlands zur kirchlichen Lage der Gegenwart, (1934), S. 4, Synode-Archiv EAK, Nr. 113.

6. Ebd. S. 1.

7. Protokoll Altreformierte Gemeinde Emlichheim, 9. Juni 1937, Übersetzung: GN.

Nicht aber wurde das Jahr 1945 als ein Bruch, als ein Wendepunkt im Hinblick auf Kirche-, Gemeinde- und Christsein, auf Theologie und Glaubenserfahrung begriffen – und so fand auch nicht (wie etwa in der EKID im „Stuttgarter Schuldbekennnis“ oder gar im „Darmstädter Wort“ der Bruderräte der Bekennenden Kirche) eine selbstkritische Aufarbeitung der Vergangenheit statt. Damit gab es auch keinen Lernprozess, der ethische Maßstäbe für das Verhalten von Christen angesichts der sichtbar gewordenen Menschen mordenden Möglichkeiten der Politik (etwa auf den Gebieten der Rüstung, der Ungerechtigkeiten bei uns und in der Welt, der Zerstörung der Schöpfung, der Ambivalenz der Gentechnik) geklärt hätte.

Neue Dauerausstellung „starke Wurzeln“ in Samern eröffnet Geschichte des Ortes ist nunmehr im historischen Spieker auf dem Hof Schulze-Holmer zu erleben

Von Hubert Titz

Ab sofort zu erleben ist die Geschichte des Ortes Samern in einem restaurierten und denkmalgeschützten Spieker auf dem Hof Schulze-Holmer in Samern. Diese kommt daher in Form eines Ringkubus, ausgestattet mit modernster LED-Technik und ohne das historische Gebäude in seiner eigenen Aussagekraft und Wirkung zu bedrängen oder zu entstellen.

Dargestellt wird hier die Hofgeschichte des Schulten Schulze-Holmer, die Siedlungsgeschichte Samerns, das Szenario der sogenannten Täufer, auch Wiedertäufer genannt, als Teil der protestantischen Reformationsgeschichte bis hin zur Mystik und zur germanischen Mythologie, die sich mit dem Rabenbaum verbinden, hin zum „Naturwunder“ des Samerotts, das schon, so weit man denken kann, als Gemeinwesen und Hutewald genutzt wurde und in dem bis heute seltene Pflanzen- und Tierarten überlebt haben.

Ausgangspunkt der Bemühungen war der Erhalt der historischen Gebäude und Anlagen des Hofes Schulze-Holmer selbst. Der Antrag zur Betätigung der Abrissbirne war bereits gestellt, doch konnten weitsichtige Köpfe aus Politik und Verwaltungen dieses verhindern und durch gemeinsame Anstrengungen unter dem Einsatz von Denkmalschutzmitteln Sanierungen und Wiederherstellungen gewährleisten.

Zur Hofgeschichte Schulze-Holmer: Südlich von der Stadt Schüttorf gelegen wird die große Hofstelle erstmalig im Jahr 1213 unter dem Namen Hohenborne erwähnt. In der Urkunde geht es um fiskalische Zahlungen, die Bischof Otto von Münster der dortigen Ägidienkirche bestätigt. Die Ahnentafel der Familie Schulze-Holmer lässt sich im Mannesstamm bis ins 17. Jahrhundert sicher zurückverfolgen.

Das Haupthaus wurde 1859 errichtet. Das Gebäude ist mit einer Vielzahl von Sandsteinplatten im Dielenbereich und vielerlei Sandsteinelementen im Verbau behaftet (Sockelbereich, Fenster- und Türwände), besteht jedoch bezüglich der Außenwände massiv aus Backstein. Um das große Wohn- und Wirtschaftsgebäude gruppiert sich lose eine Vielzahl von Nebengebäuden. Eingefriedet wird das Anwesen durch eine Hofmauer aus mächtigen Sandsteinquadern. Heute betreibt Gerhard Schulze-Holmer mit seiner Familie eine leistungsfähige, moderne Landwirtschaft.

Zur Täufersgeschichte: Soweit es die von Heinrich Specht in der „Gläsernen Kutsche“ wiedergegebene Erzählung von „Anna Holmer und die Wiedertäufer“ betrifft, verhält es sich wie mit jeder anderen Sage oder Erzählung auch: Ein Stückchen Wahrheit ist immer darin enthalten, nur kann heute keiner mehr sagen, was Dichtung und was Wahrheit ist.

Tatsache bleibt, dass die Wiedertäufer oder Täuferszenerie als Teil der Reformationsgeschichte der Grafschaft zu deuten ist. Dass es darüber keine schriftlichen Quellen gibt, ist

nicht verwunderlich: Zweifellos war das frühe Täufertum eine religiöse und sozial-revolutionäre Bewegung. „Sowohl Katholiken wie Protestanten sahen in ihnen Bedrohungen ihrer jeweiligen Vorstellungen von Kirche und christlichem Glauben“, schreibt Pastor i. R. Diddo Wiarda aus Neuenhaus. Daher kam es schon bald zu Verfolgungen. Belegt ist, dass Bernhard Krechting vor den Ereignissen um den Bischof von Münster und vor seiner Tätigkeit dort Pastor der Kirche in Gildehaus war. Belegt sind auch täuferische Aktivitäten in Neuenhaus und Emlichheim.

Zur Verkehrslage: Es ist festzustellen, dass der Hof Schulze-Holmer an der entscheidenden Verkehrsverbindung zwischen Münster und Westfalen und über die Obergrafschaft nach Oldenzaal weiter in die Niederlande sowie über die Vechte in die Niedergrafschaft (Untergrafschaft) gelegen ist. Münster war bereits Jahrhunderte zuvor zur Hauptstadt der westfälischen Hansestädte erhoben worden und es gab einen regen Warenaustausch über die Grafschaft als Durchgangsland mit den Overijsselschen Hansestädten. Die Stadtrechte der Grafschaft wurden nach münsterschem Vorbild vergeben. Daher ist es mehr als wahrscheinlich, dass den Schulden in Samern wegen seiner besonderen rechtlichen Rolle und Fähigkeiten sowie aufgrund der exponierten Lage des Hofes bei dem Bauernaufstand der Täufer eine besondere Rolle zugekommen ist.

Das Samerott: Dieses ist eine 266 Hektar große, geschlossene Waldfläche. Aufgrund des hannoverschen Gesetzes von 1842 wurde die Abgrenzung im Jahre 1843 zur Samerschen Feldflur vorgenommen. Die heute noch vorhandenen großen Grenzsteine sind von eins bis 13 nummeriert. Sie tragen die Bezeichnung SR 1843. Der Stein Nummer 1 steht an der Westseite des Waldes, dort, wo der Gemeindegeweg „Rheiner Damm“ ins Samerott einmündet. Stein Nr. 13 steht an der Südseite des Waldes. Vom Samerott lässt sich der Name „Samern“ ableiten. So taucht 1109 erstmalig in den Archiven von Burgsteinfurt der Name „Zameron“ auf.

Das Samerott besteht vorwiegend aus Laubholzwald, wobei die Eiche den größten Flächenanteil hat. Die Hainbuche ist als Unterbau im ganzen Wald zu finden. In neuerer Zeit wird fast ausschließlich Fichte angepflanzt. Die Bodenverhältnisse sind lehmig, mit Schiefer durchwachsen und nass. Das Weiderecht bis 1900 wurde vor allen Dingen von den Heuersleuten noch lange ausgenutzt. Das Vieh wurde mit der Glocke um den Hals in den Wald getrieben.

Das Samerott: In dessen Zentrum stand bis ins späte 19. Jahrhundert der Legenden umwehte Rabenbaum. Darin soll sich 1535 ein Wiedertäufer auf der Flucht aus Münster versteckt haben – und von den Malbauern vor den Häschern des katholischen Bischofs gerettet worden sein. Noch heute wird um den Nachwuchs der beeindruckende Durchmesser des Baumes durch den Stammring erlebbar.

Zur Eröffnung am 14. Oktober 2011 begrüßte zunächst Herr Bürgermeister Gerhard Schepers die geladenen Gäste. Im Anschluss bemerkte Landrat Friedrich Kethorn, dass in Samern, getreu dem Titel der Chronik und der neuen Ausstellung „Samern – eine Landgemeinde mit starken Wurzeln“ aus dem Leben der Menschen mit der Natur heraus über Jahrtausende Traditionen und Bräuche entstanden seien, die das Leben noch heute bereicherten und Freude, Respekt und ein verantwortungsvolles Miteinander vermittelten.

Samtgemeindebürgermeister Manfred Windhaus zog die Parallele zum kunstwegen- und ergänzenden raumsichten-Projekt längs der Obergrafschaft. Er bemerkte, dass kunstwegen das größte „offene Museum“ Europas sei und man sich dieses auf der Zunge zergehen lassen müsse. Es erfahre durch „raumsichten“ eine außergewöhnliche und phantastische Erweiterung. Er zeigte sich außerordentlich erfreut über die Eröffnung der neuen Dauerausstellung als ein wichtiger und informativ ergänzender Teil des neuen Kunstprojektes, was neue touristische Perspektiven im Erfahrungsraum der Landschaft eröffne. Zum Schluss hielt der Muse-

umskordinator des Landkreises den fachlichen Vortrag, stellvertretend für alle, die am Museumsprojekt durch ehrenamtlichen und professionellen Einsatz zum Gelingen beigetragen haben. Ihnen allen gebührt Dank und Anerkennung.

Zur Erinnerung an Carl van der Linde Der jüdische Dichter und Heimatschriftsteller wäre 150 Jahre alt geworden

Von Hubert Titz (Bearb.)

Der jüdische Dichter und Heimatschriftsteller Carl van der Linde wäre dieses Jahr 150 Jahre alt geworden. Anlass genug, um an die Person und das einhergehende Lebenswerk zu erinnern.

Carl van der Linde wurde am 4. April 1861 in Veldhausen geboren und starb auch dort am 13. Januar 1930. Er war eines von sieben Kindern einer jüdischen Händlerfamilie. Da der Vater früh starb, absolvierte van der Linde nach einer knappen Schulausbildung eine Lehre als Buchdrucker beim Verlag Heinrich Kip in Neuenhaus.

Eine anschließende Wanderschaft führte ihn durch Deutschland, Österreich, Ungarn und Norditalien. Beim „Hamburger Fremdenblatt“ fand er eine feste Anstellung als Setzer. Sich ständig weiterbildend veröffentlichte er Beiträge in den „Fliegenden Blättern“ und „Lustigen Blättern“ sowie für die Münchener „Jugend“. Er zeichnete mit dem Kürzel C.v.d.L. 1909 schied er aus seinem Unternehmen aus und kehrte 1911 zu seiner Schwester zurück, wo er sich 1912 ein Haus baute.

Hier veröffentlichte er weitere zahlreiche Gedichte und Texte. 2008 gaben Helga und Klaus Vorrink im Rahmen eines Forschungsprojektes zur Person mit Schülerinnen und Schülern der Carl-van-der-Linde-Schule in Veldhausen einen Band heraus, der von Professor Siegfried Kessemeier von der Universität Münster fachlich begleitet wurde.

Aus gegebenem Anlass veröffentlicht „Der Grafschafter“ nun den Beitrag von Carl van der Linde „Ut mien Lewen“.

„Ut mien Lewen

In August 1878 harr ick miene veerjöhrrige Lehtied 'rümme. Ick harr Bookdrücker leert, en Anbacht, wo'm allerläi te lesen en te hören krigg. En ick harr besüunders völle lesen. Wo'k men en Book te packen kriegen kunn, enerläi, wat drin stünd, dat muß ick dörlesen.

Dor was't also gar gin Wunder, dat ick den Kopp vull van allerläi Künsten harre. Van de aulen Kriegshelden, Ziethen, Seydlitz en Derflinger wuß ick up disse Wiese all' ehre Kriegsstückies. Wenn'k doch ok sonnen Keerl wodden kunn, dachde ick mangs. Men dat günk nu soa lichte nich mehr, want de aule Fritze was ja all lange doad, en nu günk't met ‚Berühmtwodden‘ nich mehr soa gaue.

Men belewen wull ick ok wat, en de Welt sehn, dat wo'ck ok, en soa güng ick dann noch in desölve Moand, as ick „utleert“ harre, up de Wanderschupp.



Ick hebbe nu nich vör, alle miene Räisen, de ick meest alle te Foot mök en de intgeheel hoast seßhundert Dage duurden, hier van't Beginn an te beschriewen. Söcke Footräisen hebbt ok andere Handwerker wall makt. Men ick will hier en dor en pleseerig Stückien 'rutnemmen, ok van de Tied, wenn ick in Arbäit was.

Dreendattig Joahr bin ick in de Frömde west, en hebbe völle Saken belewet, de för miene Groafschupper Landslö wall moj te lesen sind. Foort will ick aower dorby seggen, dat all's, wat ick vertelle, de räine Woahrhäit is.

Noch nich achteen Joahr was ick ault, as ick mien Aulershus verlöt. Met twintig Mark in'n Tück kwamm ick my soa riek vör, dat ick glöwde, hoast heel Europa dormet beräisen te können. Vörerst höll ick't up Ostfreesland an en kwamp sunder Besünderhäiten noa Oldenburg.

Up de Herberge hier günk't pleseerig to. Soa völle Handwerksburschen, as ick hier sög, hack in heel Ostfreesland nich antroffen. Dor wörre sunge, Grappen vertellt. De ene wüß noch mehr, as de andre. Ut Ostprußen, Baden, Bayern en Sachsen wassen hier de frömden Gesellen. En arig kwamp't my vör: et wassen alle Dütsche, men ieder Land spröck wer anders. Joa, wecke wassen dorby, de kunn'k hoast gar nich vestoahn.

Ut all ehr Proaten kwamp aower vör'n Dag, dat se alle geern Arbäit hebben wullen, Dischlers, Schusters, Moalers, Schlosser en Timmerlö. Men met de Arbäit sög't dormoals heel slecht ut; de Ambachtsbase harren sölws nicks te don. En frömde Bookdrückergesellen, de ick hier tröff, säen my, dat ick heel Dütschland dör lopen kunn, sunder dat't Arbäit in mien Fack gaff.

Dat wassen nu ginne gude Utsichten. Men ick harr ja ok noch heel wat anders vör. En dorüm mök ick my ok gar ginne Sorgen, drünk en sünk lustig met, bis endlis de Herbergsweert sä: nu was't genoeg en Tied noa Bärre te goahn. Een noa'n andern wörre undersøcht, of he ok van de kläinen Deerties, de soa krabbeln en bieten könnt, in'n Hemdskragen sitten harre, en well dorvan fry was, kunn dann nakend – sunder Hemd – in't Bärre goahn. Twee en twee Gesellen slöpen tehoape, want anders langden de Bedden nich.

Ick harr nen Berliner Schlosser as Sloapkollegen kregen, wall nen heel pleseerigen Keerl. Men as ick in't Bärre noch en Pröätien met em maken wull, dor bleckde he my an: "Nu hör man met det Quasseln uf; mach de Ogen zu und schlaf!" Dat was nu lichter seggt, as don. De Keerl mök sick in't Bärre soa breet, dat för my hoast gar gin Plaats over bleev. Ick muß mienen Byslöper erst orig wat an de Kante schuwen, ehr ick an Sloapen denken kunn.

Wem men noch nich achteen Joahr ault is, dann kam men sloapen as de Rotten; en et duurde ok gar nich lange, dor hörde ick dat Snorken van mien Sloapkameel nich mehr, dor was ick sölvs insloapen. Men Düwel haal! Wat was dat? Met eenmoal sprüng ick in de Höchde en schrävde.

„Halunke!“ röp nu mien Sloapkollege, „wenn Du nich jleich det Maul hältst, dann schmeiß' ich Dir aus de Falle!“

„Mich beißt es am ganzen Körper!“ sä ick en drückde en paar Wanzen kapott, de my soa unwies betten harren. Et wassen de ersten Wanzen, met de ick Bekenntschupp makde.

„Wer wird denn wegen soner Kleinigkeit solch' Geschrei machen?“ lachte mien Berliner.

„Kläinighäiten?“ röp ick. „Wenn das Kleinigkeiten sind, dann möchte ich um alles in der Welt nicht die größeren Wanzensorten sehn!“

„Dat wirste alles noch jewöhnt, wenn de erst länger uf de Walze bist,“ sä he, „dann spierste son bisken Jekrabbel gar nich mehr.“

He drähde sick üm en snorkde ok foort wer verdann. En üm dat ick möh was, slöp ick ok wer in, en wörre erst monnens wacker. Et heele Licham ha'ck vull Bölte; dat wassen de Steen, wo de Wanzen my dat Bloot oftappt harren.

Dat tweede Moal noch wer in son Bärre te sloapen, wo söcke lepe Deers aarme Handwerksgeßellen anföllen en pisackden, harr ick natürlük ginne Lust, en soadönig mök ick my foort den andern Vormiddag up de Beene en wanderte noa Bremen en van hier noa Hamburg. Hier ha'ck nu wat heel Besünders vör, hier wo'ck Seemann wodden.

Men of ick ok wall ne hele Masse Hürbase upsochde, de my nen Plaats as Schippsjunge up en grot Schipp verschaffen sullen – et glückde my nich. Alle säen, dat ick en heel Possie Geld hebben muß, üm ne Utrüstung koapen te können. En üm dat miene paar Däute dorto nich langden, ok in mien Geschäft gin Arbäit te kriegen was, wanderte ick verdann up Lübeck en Mecklenborg to.“

Ausstellung zum Thema Auswanderung aus der Grafschaft und dem Emsland „Wech-van-tohuuse“ vor 150 Jahren

Von der Arbeitsgemeinschaft plattdeutsches Theater des Emslandes und der Grafschaft Bentheim wurde eine mobile Ausstellung konzipiert, die auf Hochdeutsch und Plattdeutsch mit vielen historischen Bildern zeigt, unter welchen Bedingungen und auf welchen Wegen Grafschafter und Emsländer Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Heimat verlassen haben.



Die Aufnahme zeigt einen Teil der Ausstellung zum Thema „Auswanderung aus der Grafschaft und dem Emsland“. Im Vordergrund Mitglieder der Arbeitsgruppe „wech van tohuuse“; von links nach rechts: Hildegard Ostholthoff, Gero Hüsemann und Gerlinde Schmidt-Hood.

Blick auf die Ausstellung bei der Messe zur Familienforschung.
Fotos: Emsländischer Heimatbund

Beim Tag der Familienforschung der Emsländischen Landschaft in Lingen wurde die Begleit- ausstellung zum gleichnamigen Theaterstück der Öffentlichkeit vorgestellt und fand großen

Anklang. Die zehn Banner, die problemlos aufzustellen sind, beschreiben die Motive der Auswanderer sowie den Weg ins unbekannte Land und zeigen auf, wo die meisten Emsländer und Grafschafter Auswanderer ein neues Zuhause gefunden haben. Die Banner sind bei der Bibliothek des Emsländischen Heimatbundes von interessierten Vereinen und Institutionen sowie Schulen auszuleihen.

Die Arbeitsgemeinschaft empfiehlt, die Ausstellung mit einem Vortrag zu diesem Thema als Abendveranstaltung einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ab 2012 ist auch ein Theaterimpuls von 15 Minuten möglich, der von den am Stück beteiligten Spielern umgesetzt wird. Die Inszenierung des Theaterstücks erfolgt ebenfalls in 2012. **Aufführungstermine sind: 9. März 2012, 20.00 Uhr, Windthorst Theater Meppen (Premiere); 18. März 2012, 14.30 Uhr, Sögel, Hümmling Gymnasium (mit Kaffee und Kuchen); 13 April 2012, 20.00 Uhr, Nordhorn, Konzert und Theatersaal; 21. April 2012, 19.30 Uhr, Lingen, Theater an der Wilhelmshöhe und am 27. April 2012, 19.30 Uhr, Papenburg, Forum Alte Werft.**

Nähere Informationen sind unter » www.wech-van-tohuuse.de « zu finden oder bei der Emsländischen Landschaft, Telefon: 05931/14031, eMail: » buecherei@ehb-emsland.de « nachzufragen.

[Die Beiträge aus der Beilage ‚Der Grafschafter‘ wurden dankenswerterweise von Herrn Hubert Titz zur Verfügung gestellt.]

c. Bücher und Medien

1. Wieder gelesen: **Alexander von Humboldt:** »**Die Reise nach Südamerika**«
Lamuv Taschen buch 94, 447 Seiten.
6. Auflage 1996, ISBN 3-88977 241-2

A. von Humboldt lebte von 1769 bis 1859. Mit seinem Bruder Wilhelm stellt er wohl das berühmteste deutsche Forscher-Geschwisterpaar dar. Der Geisteswissenschaftler Wilhelm ist der große Reformator im Bereiche der universitären Bildung, während der naturwissenschaftlich herausragende Alexander als der große Forschungsreisende gilt. Die Südamerika-Reise begann 1799 und endete endgültig 1803 nach etlichen Abstechern, z. B. nach Mexiko und in die USA. Er kartographierte große Teile Südamerikas. Sein Reisebegleiter war der Botaniker Bonpland. Sie sammelten und bestimmten, wie es im Nachwort heißt, dabei 60.000 Pflanzen, darunter mehrere 1000 neue Arten.

Die sog. große Ausgabe seines ursprünglich französisch geschriebenen Werkes umfasst 34 Bände.

Mich faszinierten insbesondere die Präzision seiner Darstellung und die unbestechliche Beobachtungsgabe der gesellschaftlichen Verhältnisse, aber auch seine Betrachtungen zur Lebensweise der vielen Indio-Völkerschaften. Fast unglaublich erscheinen mir die Strapazen auf den ausgedehnten Flussreisen in Indianer-Einbäumen insbesondere auf dem Orinoko.

Gerade auch im Vergleich der exakten wiss. Beobachtungsweise und des großartigen Stils etwa mit Inhalt und Stil von Auswanderer-Briefen erscheint die Darstellung fast modern.

Karl-Ludwig Galle

2. **Scheuermann, Ulrich:** »**Flurnamensammlung und Flurnamenforschung in Niedersachsen**«. (Göttinger Forschungen zur Landesge-

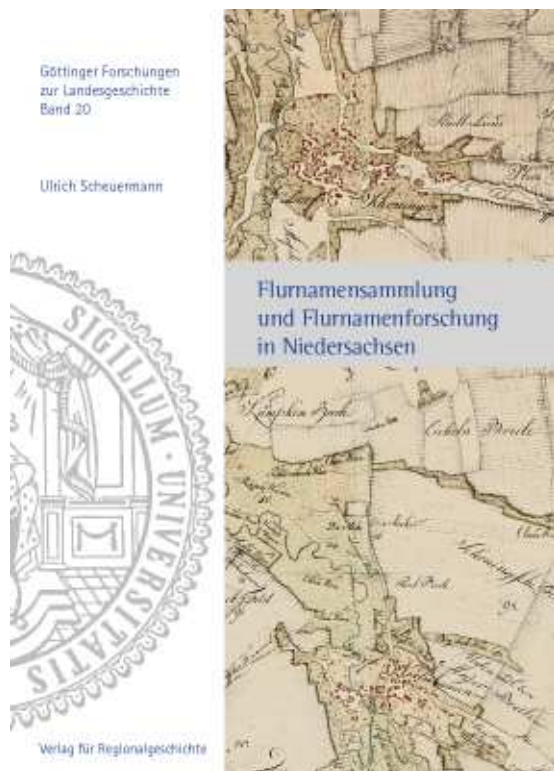
schichte 20). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2011. [ISBN 978-3-89534-890-7.

Paperback 29,00 Euro. 1. Auflage 25.10.2011 – 504 S.
Göttinger Forschungen zur Landesgeschichte 20

Nach umfangreichen und langwierigen Archivstudien gelang es Ulrich Scheuermann, die auch von den politischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts nicht unbeeinflusst gebliebene Geschichte der Flurnamenforschung nicht nur in Niedersachsen zu ermitteln, aufzubereiten und darzustellen. Der Anhang liefert durch entsprechende Listen und Verweise einen komfortablen Zugriff auf einen unschätzbaren Fundus bereits vorhandener Flurnamensammlungen. Dazu der Rückentext:

Vor dem Hintergrund entsprechender Bemühungen in ganz Deutschland beschreibt der Autor die flurnamenkundlichen Aktivitäten in Niedersachsen und in Bremen und verdeutlicht, unter welchen Bedingungen, nach welchen Konzepten und mit welchen Ergebnissen dort Flurnamen gesammelt und ausgewertet wurden. Dabei nimmt er auch den Einsatz von Wissenschaftlern, von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sowie von Heimatfreunden in den Blick. Kritisch beschäftigt er sich mit der Ideologisierung der Namenkunde nach 1933 und zeichnet die Geschichte der seit 1955 im späteren Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen archivierten zentralen Sammlung nach. Er beleuchtet den Zusammenhang von Flurnamenforschung und amtlicher Kartographie, würdigt die Aktivitäten engagierter Laien auch nach 1945 und schließt mit der

Anregung, angesichts des für Niedersachsen zu konstatierenden Forschungsrückstands eine Göttinger Flurnamenzentrale zu schaffen. Im Anhang bietet der auf langjährigen Archivstudien basierende Band eine umfangreiche Liste niedersächsischer Flurnamensammlungen.



Mit folgendem Link kommen Sie zur Buchhandlung:

<http://tinyurl.com/6gxtotn>

<http://www.buchhandel.de/WebApi1>

Dr. Maik Lehmborg
Institut für Historische Landesforschung
- Arbeitsstelle Niedersächsisches Wörterbuch -

Kreuzberggring 50 37075 Göttingen
(05 51) 39-75 30 <http://www.uni-goettingen.de/ndswb>

3. Altreformierte Kirchengemeinde Nordhorn feiert – Vorstellung der Chronik erster Höhepunkt der Festveranstaltungen.

GN 18.11.2011 – 100 Jahre Gemeindegeschichte auf 584 Buchseiten

gn Nordhorn. Die altreformierte Kirchengemeinde Nordhorn feiert ihr 100-jähriges Bestehen: Am Buß- und Betttag 1911 konstituierte sich eine selbstständige Gemeinde mit 68 Mitgliedern, vor allem aus der Ober- und Niedergrafschaft zugezogene Beschäftigte der wachsenden Textilindustrie. Die Gemeinde gedenkt dieses Jubiläums mit einer Reihe von Veranstaltungen.

Ein erster Höhepunkt ist ein Festgottesdienst am Sonntag, 20. November, um 10 Uhr mit anschließendem Empfang. Dabei wird auch die in monatelanger intensiver Redaktionsarbeit entstandene Gemeindechronik unter dem Titel „Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken“ der Öffentlichkeit übergeben.

20 Autoren haben in 27 Artikeln ein buntes Bild der Gemeindegeschichte zusammengestellt. Das Jubiläumsbuch, bei Hellendoorn in Bad Bentheim gedruckt, hat einen Umfang von 584 Seiten mit an die 300 Illustrationen. Die Hauptbeiträge beschäftigen sich mit der Entstehungsgeschichte der Altreformierten Kirche und speziell der Entwicklung der Gemeinden Nordhorn und Brandlecht.

Vor allem der Beitrag des bekannten Heimatforschers Dr. Helmut Lensing über die Zeit von



den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs ist mit seinen über 200 Seiten sowie 600 Anmerkungen aufgrund seiner Gründlichkeit und seines weit gespannten Horizonts nicht nur für die Entwicklung der altreformierten Gemeinde erhellend, sondern darüber hinaus auch ein Beitrag zur allgemeinen Geschichte der Kreisstadt und der Grafschaft sowie gemeinde- und konfessionsübergreifend interessant.

Weitere Beiträge beschäftigen sich unter anderem mit der Baugeschichte der Kirchen, den verschiedenen Aktivitätsfeldern der Kirchengemeinde, der künstlerischen Gestaltung des Kirchenraums sowie mit der Rolle der Kirchenmusik. Diese Beschäftigung mit der Vergangenheit soll, so das Vorwort, nicht ein Selbstzweck sein, sondern soll Anlass geben, den Blick in die Zukunft zu richten. So bildet die in der Gemeinde durchgeführte „Perspektiventwicklung“ mit ihren Impulsen für die zukünftige Arbeit einen bemerkenswerten Schlusspunkt des imposanten Werkes.

Ab dem 20. November gibt es das Buch im Vorverkauf über den Büchertisch der Gemeinde, während der Jubiläumsveranstaltungen und bei Gerrit Wieking, Telefon (05921) 35368, für 25 Euro. Ab dem 28. November ist es im Buchhandel der Grafschaft zum Preis von 29,90 Euro erhältlich. „Ein ideales Weihnachtsgeschenk für heimat- und kirchengeschichtlich Interessierte“, heißt es aus der Gemeinde.



4. Emsländische Geschichte Band 18
(2011, 495 Seiten, 24,00 Euro) ISBN: 978-3-9814041-3-5

Carl van der Linde (+), Sommertied

Tobias Böckermann, Die Rückkehr des Raben – Fünf Jahrzehnte nach der letzten Brut ist der Kolkkrabe wieder im Emsland und in der Grafschaft Bentheim heimisch geworden

Carl van der Linde (+), De Swalben

Karl-Josef Nick, Gedanken zur Entstehung, Entwicklung und Erhaltung der Heided Landschaft

Ingeborg Lüddecke, Trekkende Vogels

Bernd und **Eva Robben**, Mundartgebrauch im Emsland – Eine regionale Schüler- und Elternbefragung (1990)

Carl van der Linde (+), Dat aule Platt

Bernd Robben, Der Schwund der platt-

deutschen Sprache in der Region Emsland/Grafschaft Bentheim – Zwei Untersuchungen von 1990 und 2011

Carl van der Linde (+), Unse aule Platt

Martin Koers, „Aber eine Familienchronik sollte in jedem Bürgerhause, in welchem man lesen und schreiben kann, angelegt werden“ – Familiengeschichtsforschung im Emsland und in der Grafschaft Bentheim – Ein Leitfad

Biographien zur Geschichte des Emslandes und der Grafschaft Bentheim

Einleitung

Liste der in den Bänden 6 bis 18 der „Emsländischen Geschichte“ biographisch vorgestellten Personen und ihrer Bearbeiter mit Abkürzungsverzeichnis

Horst Heinrich Bechtluft/Helmut Lensing/Heinz Menke, Art. Gröninger, Johann H e r m a n n

Helmut Lensing, Art. Hummell, Carl E m i l

Manfred Fickers, Art. Raydt, W i l h e l m Carl Ludwig

Helmut Lensing, Art. Wenig, H e i n r i c h Johann Bernard

Ingeborg Lüddecke, Nedersassen

Alwin Hanschmidt, „... auch an den Ufern der Ems zur Freude geweckt ...“ – Napoleon-Feiern in Lingen, Meppen und Papenburg 1811

Ingeborg Lüddecke, Bangeween?

Franz Josef Buchholz, Der Erste Weltkrieg. Dokumente zur Zeitgeschichte der emsländischen Familie Buchholz aus Holte im Kreis Hümmling

Ingeborg Lüddecke, Droamgedanken

Fabrice Gireaud, Von der Annexion zur Euregio – Das deutsch-niederländische Verhältnis nach dem Zweiten Weltkrieg mit besonderem Blick auf die Grafschaft Bentheim

Erich Gövert, 150 Jahre evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Wilsum

Carl van der Linde (+), De Veldhüser Torentklokke

Dr. Helmut Lensing schreibt dazu:

Die Studiengesellschaft für Emsländische Regionalgeschichte stellt am kommenden Sonntag im Emslandmuseum Lingen den Band 18 ihrer Reihe ‚Emsländische Geschichte‘ mit zahlreichen Beiträgen zur Vergangenheit und Gegenwart der Region Emsland/Grafschaft Bentheim vor.

Die neue Ausgabe der Blauen Reihe enthält u.a. eine Magisterarbeit, die sich mit dem deutsch-niederländischen Verhältnis nach 1945 mit besonderem Blick auf die Situation an der niedersächsischen Westgrenze beschäftigt, zwei Studien zur Lage des Niederdeutschen in der Region, einen Beitrag zum Stand der genealogischen Forschung in diesem Landstrich sowie Artikel zur Franzosenzeit, zur Kirchengeschichte und zum Ersten Weltkrieg. Im Rahmen des Projekts ‚Biographien zur Geschichte des Emslandes und der Grafschaft Bentheim‘ werden hier vier neue umfangreiche Lebensläufe publiziert. Damit sind bisher 189 Frauen und Männer ausführlich vorgestellt worden...

Der neue Band 18 der ‚Emsländischen Geschichte‘ enthält auf 495 Seiten 13 Beiträge. Das Buch ist zum Preis von 24,- Euro im Buchhandel erhältlich (ISBN 978-3-9814041-3-5) oder per Mail bei unserem Vorsitzenden Wilhelm Rüländer (wry@rylander.de) zu bestellen und zu abonnieren. Nähere Informationen dazu, der Inhalt früherer Bände oder auch ein Register der bisherigen Beiträge sind unserer Homepage (www.studiengesellschaft-emsland-bentheim.de) zu entnehmen.

5. Umfangreiche Dorfchronik erschienen – Bürgermeister: Buch setzt Maßstäbe

GN – Obergraftchaft | 25.11.2011 – **Landgemeinde Waldseite auf 576 Seiten**

Von Steffen Burkert - Waldseite. Die neue Chronik der Landgemeinde Waldseite „setzt Maßstäbe für die lokale Aufbereitung geschichtlicher Zusammenhänge weit über die Grenzen der Stadt und der Grafschaft hinaus“: Bürgermeister Dr. Volker Pannen (SPD) sparte am Mittwochabend bei der Präsentation des 576 Seiten starken, großformatigen Buches „Geschichte der Landgemeinde Waldseite“ nicht mit Lob. Den Autoren Günther **Bramer**, Bernhard **Schulte Westenberg** und Hermann **Bardenhorst** sei gemeinsam mit ihren zahlreichen Unterstützern Großartiges gelungen.

Im Sommer 2008 hatten die drei Waldseiter damit begonnen, systematisch die Geschichte der einst selbstständigen Gemeinde aufzuarbeiten. Das Ergebnis ist nun ein gewichtiges Buch, das den Ort in all seiner Vielfalt vorstellt. Los geht es mit einer umfassenden Beschreibung der Geschichte, zu der auch der langjährige Vorsitzende des Heimatvereins der Grafschaft Bentheim, Dr. Heinrich Voort, einige fundierte Kapitel beigesteuert hat. Waldseite war 1962 Teil der Samtgemeinde Gildehaus geworden, die wiederum 1974 in die Stadt Bad Bentheim eingegliedert wurde.

Einen Hauptteil des neuen Buches bildet eine detaillierte, nach Straßen geordnete Beschreibung der Häuser und Höfe in Waldseite. Hinzu kommen umfangreiche Abschnitte über Themen wie Jagd, Bildung, Vereine, Verkehr oder Gewerbe. Den Abschluss bildet ein thematisch gegliederter Bildteil.

„Dies ist ein Buch für alle Generationen“, betonte Ortsvorsteher Helmut Jonas. Diesen Anspruch machten die Autoren auch während ihrer Präsentation deutlich: Für den musikalischen Rahmen hatten sie mit der Band „Solution“ drei junge, talentierte Schülerinnen engagiert.

„Diese Chronik schließt eine wichtige Lücke in der Geschichtsschreibung des Kirchspiels Gildehaus“, hob Dr. Heinrich Voort die Bedeutung der Publikation hervor. „Besonders beeindruckt hat mich der Umgang mit der Ortsgeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus“, betont Bürgermeister Pannen in seinem Vorwort: „Was hier unaufgeregt bis ins Detail hinein offenbart wird, war uns in Chroniken bisher aus falscher Rücksichtnahme häufig verschwiegen worden.“

Die Chronik mit insgesamt 780 Abbildungen ist ab sofort zum Preis von 27,50 Euro bei Hölischer & Beernink in Gildehaus erhältlich. Es wurde in einer Auflage von 900 Exemplaren bei Hellendoorn in Bad Bentheim gedruckt. Eine telefonische Bestellung ist möglich bei Hermann Bardenhorst unter (05924) 6179.

Zur Finanzierung dieses aufwändigen Buchprojekts haben mehrere Sponsoren beigetragen. So hat die Grafschafter Sparkassenstiftung einen Defizitausgleich in Höhe von fast 4000 Euro zugesagt. Den vielen Helfern, die zum Gelingen des Buches beigetragen haben, galt bei der Präsentation der besondere Dank der drei Autoren.

VI. Computer und Internet

Aus Newsletter 6/11 BallinStadt Unsere Historikerin auf Forschungsreise in den USA

Ende Oktober war unsere Historikerin, Rebekka **Geitner**, in verschiedenen Städten der USA auf einer Vortragsreihe unterwegs.

Diese Reise wurde in **New Ulm**, Minnesota begonnen, der „**most German City in the USA**“, die 1854 von deutschen Auswanderern – die meisten davon aus dem Königreich Württemberg – gegründet wurde. In der Nähe sind **Hamburg**, **Cologne** und weitere „deutsche“ Orte gegründet worden. Mit etwa 14.000 Einwohnern ist **New Ulm** jedoch eine der größeren Städte. Deutsche Tradition wird in New Ulm großgeschrieben: Neben dem Oktoberfest wird auch der Fasching gefeiert. Ein **Hermannsdenkmal**, deutsche Geschäftsnamen und ein (fast ausschließlicher) deutscher **Friedhof** zeugen von der Verwurzelung mit den Stadtgründern.

Ebenfalls stark vertreten sind Nachfahren deutsch-böhmischer Auswanderer. In der historischen Turnhalle fand auf Einladung der **German-Bohemian Heritage Society** der erste Teil der Vortragsreihe statt. Die German-Bohemian Heritage Society verfügt über ein umfangreiches Archiv von Auswandererbiografien und Exponaten – eine wunderbare Gelegenheit zur Knüpfung von Kontakten hinsichtlich zukünftiger Forschungsarbeiten.

Anlässlich des **Germanic Genealogy Society Fall Meeting** fanden weitere Vorträge in St. Paul, Minnesota statt. Besonders erwähnenswert dabei ist der Besuch des **Immigration History Research Centers** an der University of Minnesota, während dessen nicht nur ein Vortrag über das **Auswanderermuseum BallinStadt** gehalten wurde, sondern auch eine Führung durch das umfangreiche Archiv des Immigration Centers stattfand.

Diese Reise durch den Mittleren Westen auf den Spuren **deutscher** und **tschechischer** Auswanderer wurde in **St. Louis**, Missouri, einer weiteren stark von deutschen Einwanderern geprägten Stadt, anlässlich des Treffens der **CGSI Czechoslovak Genealogical Society International** beschlossen.

In dieser auch als „**Gateway to the West**“ bekannten Stadt hatten 1860 bei etwa 170.000 Einwohnern 60.000 von ihnen deutschen Hintergrund. Sicherlich einer der berühmtesten Produkte der Stadt ist das Bier, allem voran die in St. Louis von deutschen Einwanderern begründete Firma **Anheuser-Busch**, zu deren Marken heute auch das weltberühmte **Budweiser** gehört. Statuen von Friedrich Schiller, Carl Schurz und vielen weiteren Deutschen zeugen auch hier von der Verbundenheit zur Vergangenheit.

Herausgeber: BallinStadt | Veddeler Bogen 2 | 20539 Hamburg | www.ballinstadt.de | Tel: 040 / 319 79 16-0

Nach Abschluss des Manuskripts ging folgende Suchfrage ein:

Siegfried Henning

Lüneburger Straße 5
10557 Berlin
sw.henning@yahoo.de

An die
Bibliothek des Emsländischen Heimatbundes
Am Neuen Markt 1
49716 Meppen

Berlin, 6. Jan. 2012

Betr.: Anfrage wegen Kirchenbücher
z. H. Frau Christa Schlodarik

Sehr geehrte Frau Schlodarik,

zuvor vielen Dank für das Heft 66 und die Kopien vom 29. November. Ich möchte nochmals um Ihre Hilfe bitten.

Im Ortsfamilienbuch Gildehaus habe ich leider „nur“ Sterbedaten zu sechs Personen der Familie *Springerpfel*, *Springfeil*, *Springbeil*, *Springbiel* gefunden, nun aber gelesen, dass Abschriften von Kirchenbüchern der Kirchspiele Gildehaus und Schüttorf in Ihrem Bestand vorhanden sein sollen. Ich suche nach **Tauf-** und **Traudaten** der o.g. Familie (es kann sich nur um wenige Personen handeln) ab etwa 1670 bis 1740/50 in **Gildehaus**. Da es sich wahrscheinlich um eine katholische Familie handelt, könnten die gesuchten Daten evtl. auch in Schüttorf verzeichnet sein.

Sollten Sie meine Anfrage nicht oder ohne großen Arbeitsaufwand nicht bearbeiten können, so leiten Sie diese doch bitte an ein hilfsberechtigtes Mitglied Ihres Vereins weiter.

Ich bin natürlich bereit, entstehende Unkosten zu erstatten, die Sie mir bitte nennen wollen. Mir geht es darum, nicht „auf Verdacht“ von Berlin nach Meppen reisen zu müssen.

Und vielleicht weiß jemand in Ihrem Verein, wann, warum und an wen das Gut Springbiel übergegangen ist.

Unsere Historikerin auf Forschungsreise in den USA

Ende Oktober war unsere Historikerin, Rebekka Geitner, in verschiedenen Städten der USA auf einer Vortragsreihe unterwegs.

Diese Reise wurde in New Ulm, Minnesota begonnen, der „most German City in the USA“, die 1854 von deutschen Auswanderern – die meisten davon aus dem Königreich Württemberg – gegründet wurde. In der Nähe sind Hamburg, Cologne und weitere „deutsche“ Orte gegründet worden. Mit etwa 14.000 Einwohnern ist New Ulm jedoch eine der größeren Städte. Deutsche Tradition wird in New Ulm großgeschrieben: Neben dem Oktoberfest wird auch der Fasching gefeiert. Ein Hermannsdenkmal, deutsche Geschäftsnamen und ein (fast ausschließlicher) deutscher Friedhof zeugen von der Verwurzelung mit den Stadtgründern.



Auswandererstatue in New Ulm

Ebenfalls stark vertreten sind Nachfahren deutsch-böhmischer Auswanderer. In der historischen Turnhalle fand auf Einladung der German-Bohemian Heritage Society der erste Teil der Vortragsreihe statt. Die German-Bohemian Heritage Society verfügt über ein umfangreiches Archiv von Auswandererbiografien und Exponaten –

eine wunderbare Gelegenheit zur Knüpfung von Kontakten hinsichtlich zukünftiger Forschungsarbeiten.

Anlässlich des Germanic Genealogy Society Fall Meeting fanden weitere Vorträge in St. Paul, Minnesota statt. Besonders erwähnenswert dabei ist der Besuch des Immigration History Research Centers an der University of Minnesota, während dessen nicht nur ein Vortrag über das Auswanderer-museum BallinStadt gehalten wurde, sondern auch eine Führung durch das umfangreiche Archiv des Immigration Centers stattfand.

Diese Reise durch den Mittleren Westen auf den Spuren deutscher und tschechischer Auswanderer wurde in St. Louis, Missouri, einer weiteren stark von deutschen Einwanderern geprägte Stadt, anlässlich des Treffens der CGSI (Czechoslovak Genealogical Society International) beschlossen.

In dieser auch als „Gateway to the West“ bekannten Stadt hatten 1860 bei etwa 170.000 Einwohnern 60.000 von ihnen deutschen Hintergrund.



Sicherlich einer der berühmtesten Produkte der Stadt ist das Bier, allem voran die in St. Louis von deutschen Einwanderern begründete Firma Anheuser-Busch, zu deren Marken heute auch das weltberühmte Budweiser gehört. Statuen von Friedrich Schiller, Carl Schurz und vielen weiteren Deutschen zeugen auch hier von der Verbundenheit zur Vergangenheit.



*Jim und Philipp Gausner mit Rebekka Geitner:
Unser letztes Treffen mit Verwandten der Ida Gausner beim Biographie in der BallinStadt-Ausstellung in New Ulm*

Digitale Westfälische Urkunden-Datenbank

- über 85.000 Urkundenregesten online <http://www.dwud.lwl.org>

Wer sich bisher einen Überblick über historische Urkunden verschaffen wollte, war gezwungen, viele Orte aufzusuchen. Denn die archivische Überlieferung in Westfalen-Lippe aus dem Mittelalter und der Frühneuzeit ist aufgrund der vielen Kleinstaaten, die sich in der Region seit dem Mittelalter herausgebildet hatten, außerordentlich zerstreut. Im Rahmen des Kooperationsprojekts "Digitale Westfälische Urkunden-Datenbank" (DWUD) machen das LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte und das LWL-Archivamt für Westfalen - in Kooperation mit der Stiftung Westfalen-Initiative - die heute auf viele staatliche, kommunale, private und kirchliche Archive verteilten Quellen nun online unter der Webadresse » www.dwud.lwl.org « öffentlich zugänglich.

Bereits in den 1930er Jahren war von Archivaren der Plan entwickelt worden, über die Archiv- und Bestandsgrenzen hinweg einen Gesamtnachweis aller westfälischen Urkunden zu schaffen. Auf Karteikarten wurden seitdem von den Mitarbeitern der Vorläufereinrichtung des heutigen LWL-Archivamts für Westfalen so genannte Regesten verfasst, die inhaltliche Zusammenfassungen der Urkunden enthalten, die im Rahmen von Betreuungs- oder Erschließungsarbeiten in die Hand genommen worden waren. Auf diese Weise kamen bis in die 1970er Jahre rund 65.000 chronologisch geordnete Karteikarten aus über 250 Archivbeständen aus ganz Westfalen-Lippe zusammen. "Eine Menge, die man mit traditionellen Mitteln nicht mehr beherrschen konnte. Dies bedeutete das Ende der Arbeiten, und so ruhte dieser große kulturelle Schatz Westfalens seitdem in den Magazinräumen des Archivs", erklärt Projektleiter Dr. Marcus Weidner vom LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte.

Als neues Modul des Internet-Portals "Westfälische Geschichte", das Service- und Informationsangebote rund um die Geschichte Westfalens bietet, können Interessierte auf viele dieser Regesten nun über das Internet zugreifen. "Der besondere Vorteil liegt darin, dass Interessierte nun gleichzeitig alle in DWUD verfügbaren Archivbestände durchsuchen können – jederzeit und von zuhause aus", so Weidner. DWUD bietet aber nicht nur die digitalisierten Karteikarten, die nach Datum und Archiv aufrufbar sind, sondern darüber hinaus auch zehntausende Urkundenregesten, deren Textinhalte im vollen Wortlaut durchsucht werden können.

Zahlreiche staatliche, kommunale, kirchliche oder private Archive haben hierfür ihre Urkundenregesten zur Verfügung gestellt, darunter die Mitglieder der Vereinigten Westfälischen Adelsarchive e.V. und das Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen. Doch Dr. Peter Worm vom LWL-Archivamt, der für das Projekt aus archivfachlicher Sicht verantwortlich ist, möchte mehr: "Langfristiges Ziel ist es, eine speziell auf die Quellengattung 'Urkunde' ausgerichtete Internetpräsenz zu schaffen, in die alle Einrichtungen, die über Urkunden aus Westfalen-Lippe verfügen, ihre Regesten einspeisen können. Zudem soll das Angebot ständig erweitert werden."

Mit über 85.000 Regesten, die nun freigeschaltet worden sind, ist hierfür der Grundstein gelegt. Die beiden LWL-Einrichtungen versprechen sich von dem Projekt, in das auch Drittmittel der Westfalen-Initiative und des Westfälisch-Lippischen Sparkassen- und Giroverbandes eingeflossen sind, vielfältige Impulse für die Beschäftigung mit westfälischer Geschichte.

"Heimat- und Familienforscher können besonders davon profitieren, da über eine spezielle Suche, die nicht exakt die Buchstaben, sondern deren Laut analysiert, nach Orts- und Personennamen gesucht werden kann, die von der heutigen Schreibung abweichen. Da hat es schon Aha-Erlebnisse von Testern gegeben, die nach ihren Ahnen gesucht haben", sagt Weidner.

Digitale Westfälische Urkunden-Datenbank
URL: <http://www.dwud.lwl.org>

Gesamtprojektleitung, Konzept
Dr. Marcus Weidner
LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte Karlstraße 33 I 48147 Münster Tel. 0251 591-5691 I Fax 0251 591-3282
E-Mail: marcus.weidner@lwl.org
URL: <http://www.westfaelische-geschichte.lwl.org>
(Internet-Portal)
URL: <http://www.lwl-regionalgeschichte.de> -
(Institut)

URL: <http://www.dwud.lwl.org> (DWUD)

Projektleitung Archiv
Dr. Peter Worm
LWL-Archivamt für Westfalen
Jahnstraße 26 I 48147 Münster
Tel. 0251 591-4030 I Fax 0251 591-269
E-Mail: peter.worm@lwl.org
URL: <http://www.lwl-archivamt.de>

VII. Heraldik – Wappenkunde – Hausmarken *(entfällt)*

VIII. Mitteilungen

1. Mitteilungen der Geschäftsstelle und Terminvorschau des Arbeitskreises

Mitgliederbeitrag

Der Mitgliederbeitrag in Höhe von **21 Euro** ist jährlich bis zum **31. März** fällig. Um Überweisung des Mitgliederbeitrags mit dem Stichwort „Arbeitskreis Familienforschung“ wird auf nachstehendes Konto gebeten:

Emsländische Landschaft, Sögel, Konto-Nr.: 62 005 004 bei der Sparkasse Emsland (BLZ 266 500 01)

Internationale Konto-Nr. (IBAN): DE28266500010062005004

Internationale Bankidentifikation (SWIFT): nolade21ems

Bitte geben Sie bei der Überweisung deutlich an: Name, Vorname, Wohnort.

Veränderungen in der Mitgliederliste:

a. seit dem Erscheinen des November-Heftes:

Eintritt

Heinz Rosemann, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 4, 48527 Nordhorn

Tel.: 059 21 / 331 60

E-Mail: Rosemann-Nordhorn@t-online.de

Eintritt: 03.11.2011

Her Rosemann forscht nach der Familie Rosemann.

Austritt zum 31.12. 2011

Christiane Vos, Schnepfenstiege 12, 49828 Neuenhaus
Frau Vos war seit 2001 Mitglied im Arbeitskreis Familienforschung.

Hermine Schligtenhorst, Lockgatt 3, 48527 Nordhorn
Frau Schligtenhorst war seit 2001 Mitglied im Arbeitskreis Familienforschung.

Gert Niers, Röpershaar 8, 49828 Osterwald
Herr Niers war seit 1980 Mitglied im Arbeitskreis Familienforschung.

b. Jahresüberblick:

Zugänge: 5

Abgänge: 10 (Abmeldungen: 7; Verstorbene: 3)

Zu Beginn des Jahres 2012: 142 Mitglieder, (110 aus Deutschland, 30 aus den Niederlanden, 1 aus Canada, 1 aus USA)

Terminvorschau

Sa., 28.01.2012	14.00 Uhr	–	58. Mitgliederversammlung in Meppen
Sa., 28.04.2012	14.00 Uhr	–	48. Austauschnachmittag in Meppen
Sa., 15.09.2012	14.00 Uhr	–	59. Mitgliederversammlung in Meppen
Sa., 10.11.2012	14.00 Uhr	–	49. Austauschnachmittag in Meppen

2. Weitere Mitteilungen

**Von staubigen Akten und digitalen Medien
Vortragsveranstaltung der Lingener Familienforscher**

Familienforscher aus Lingen und Umgebung trafen in die Gaststätte Timmer in Altenlingen am Donnerstag, d. 01.12.2011. Eingeladen hatte der Arbeitskreis Lingener Familienforscher im Heimatverein Lingen. Neben der Vorstellung der Arbeit des Niedersächsischen Staatsarchivs wurde Rückblick auf 10 Jahre Tätigkeit des Arbeitskreises gehalten.

RÜCKBLICK AUF 10 JAHRE FAMILIENFORSCHUNG

Fester Bestandteil des Terminkalenders für die Familienforscher ist mittlerweile die adventliche Vortragsveranstaltung des Arbeitskreises Lingener Familienforscher bei Timmer in Altenlingen. Bei Kerzenschein und Beamer tauschten sich die Lingener Forscher aus. In diesem Jahr konnte der Arbeitskreis unter Leitung von Dr. Ludwig Remling und Joachim Schulz auf sein 10-jähriges Bestehen zurück blicken. Mit Arbeitskreissprecher Joachim Schulz ging es auf eine virtuelle Rückschau durch die letzten 10 Jahre. Schulz erinnerte an die Gründung im März 2001 durch den langjährigen 1. Vorsitzenden Franz Josef Buchholz und den damaligen Stadtarchivar Dr. Ludwig Remling unter dem Dach des Heimatvereins Lingen. Seitdem ver-

anstellte der Arbeitskreis mehr als 90 Treffen im Stadtarchiv Lingen und war auf zahlreichen genealogischen Messen und Archivtagen präsent. Im Internet sind die Linger Familienforscher unter » www.heimatverein-Lingen.de « zu finden. Die Homepage wird jährlich rund 70.000 mal aufgerufen. Als Zukunftsaufgabe sieht Schulz die weitere Vernetzung einzelner Forschungsansätze. Dass dies nur mit einer starken Mannschaft gelingen könne, war er sich sicher und so galt sein besonderer Dank dem tatkräftigen Engagement vieler Arbeitskreismitglieder.

FORSCHUNGEN IM NIEDERSÄCHSISCHEN LANDESARCHIV

Höhepunkt der Veranstaltung war der Vortrag der Leiterin des Staatsarchivs Osnabrück, Archivdirektorin Dr. Birgit Kehne. Ausgehend von der Vorstellung des Niedersächsischen Landesarchivs und deren Zuständigkeitsgebiet berichtete die Archivdirektorin - Von staubigen Akten und digitalen Medien. Sie ging auf die wichtigsten historischen Bestände insbesondere zur Niedergrafschaft und zum Amt Lingen ein. Die Referentin berichtete über die Entstehungsgeschichte des Inventars "Quellen zur Hof- und Familiengeschichte" im Staatsarchiv. Das Inventar ist inzwischen über die Datenbank » www.Aidaonline.niedersachsen.de « im Internet recherchierbar ist. Dr. Kehne erläuterte den Rechercheweg in dieser Datenbank von



der Auswahl des Archivs bis zum Aktentitel mit der Möglichkeit der Vorbestellung für die Vorlage im Lesesaal des Archivs. Gezielt fragten die Forscher nach interessanten Quellengruppen aus dem Altkreis Lingen, die besonders für Familienforscher von Bedeutung sind. Eine Einladung zum Besuch des Staatsarchivs schloss den Bogen durch die Archivlandschaft in Niedersachsen ab.

Foto:

Über die gelungene Vortragsveranstaltung mit der Archivdirektorin Dr. Birgit Kehne (2.v. l.) vom Staatsarchivs Osnabrück freuten sich die beiden Organisatoren Dr. Ludwig Remling (1. v. l.) und Arbeitskreissprecher Joachim Schulz (1. v. r.).

IX. auch das noch!

**Eine Fluchtgeschichte vor 2000 Jahren
Flucht nach Ägypten aus Matthäus 2,13-16**

Da sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und sprach:
Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und flieh nach Ägyptenland und bleib allda, bis ich dir's sage; denn Herodes geht damit um, dass er das Kindlein suche, es umzubringen. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich nach Ägyptenland und blieb allda bis nach dem Tod des Herodes, auf dass erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht (Hos. 11,1): »Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.«



Martebro/Gotland, die Heilige Familie auf der Flucht

Foto: Vogtherr, Uelzen

Anmerkung: Das Foto mit der ‚Flucht nach Ägypten‘ von einer gotländischen Kirche erhielt ich vor kurzem von einem Freund. Der Beitrag ist gedacht als Erinnerung an den Genealogentag im September des vergangenen Jahres.

Karl-Ludwig Galle

Dazu noch ein Gedicht eines mir unbekanntem Verfassers aus einem Weihnachtsbrief:

Wer nach Bethlehem fliegen will
in den Stall
und wer meint
dort ist auf jeden Fall
der Frieden billig zu kriegen
der sollte woanders hinfliegen.

Wer nach Bethlehem reisen will
zu dem Sohn
und wer glaubt
dort ist die Endstation
mit Vollpension für die Seelen
der sollt was anderes wählen.

Wer nach Bethlehem gehen will
zu dem Kind
und wer weiß,
dass dort der Weg beginnt
ein jedes Kind nur zu lieben,
der könnte es heute schon üben.